



Zeitschrift des deutschen und des österreichischen Riesengebirgs-Vereins.

Nr. 4.

Erscheint in monatlichen Nummern.

34. Jahrg.

Laufende Nr. 378.

Hirschberg, den 1. April 1914.

Band XIV.

- | | | |
|--|--|--|
| <ol style="list-style-type: none"> 1. Bekanntmachung des Deutschen und Österreichischen Riesengebirgsvereins. 2. Der Hauptvorstand des R.-G.-V. (Seydel): Eröffnung des Riesengebirgs-Museums. 3. Mandel, Pfarrer (Löbnitz a. Mulde): Historische Studien: Bronsdorf. 4. P. Krollrich, Professor (Halensee bei Berlin): Wintermärchen im Riesengebirge. 5. Prorektor Prof. Dr. Rosenberger (Hirschberg): Regells Rübezahl. 6. Dr. Siebelt, Sanitätsrat (Hirschberg): Über die Preisverhältnisse im Gebirge. (Schluß.) 7. Die Ehrentafel. (Fortsetzung.) | <ol style="list-style-type: none"> 8. Jelschek, Mitglied des Hauptvorstandes (Hirschberg): Hauptvorstandssitzung. 9. Freiherr von Gaudy: Der Vellchenstein. 10. Hans Wendt (Hirschberg): Sonnenglüh im Schnee. 11. P. Schindler, Rektor (Bolkenhain): Zur Geschichte Warmbrunn. 12. Wilhelm Hannich (Friedrichswald b. Gablonz): Die Gesangsleistungen unserer Vögel. 13. Aus Dr. Baer's Vortrag. 14. Glatzer Gebirgsverein. 15. Die 3 Unsterblichen des Berliner Riesengebirgsvereins mit 3 Bildern. 16. Ein dramatisches Winterfest in Jauer. | <ol style="list-style-type: none"> 17. Ein eigenartiges Fest in Rauffung. 18. Das Trachtenfest in Berlin. 19. Hermann Stehr-feier. 20. E. Runick: Bilder aus dem Kreise Landeshut. 21. Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg): Der Erde goldner Segen. 22. Crüger, Kantor (Wingendorf): 1. Der Hochwald bei Lauban; 2. Bismarkturm auf dem Steinberge. 23. Arlt (Goldberg): Aus Goldberg. 24. R. Mische (Krummhübel): „Koppenleute“. 25. Prorektor Prof. Dr. Rosenberger (Hirschberg): Vom Gebirge. (Vom Museum — dem Alter in Gebirgsvereinen — und der Verbreitung des „Wanderer“.) |
|--|--|--|

Bekanntmachung.

Wir machen hierdurch bekannt, daß wir unsere Beziehungen zu der Firma Jul. Straube in Berlin, die bisher unsere offizielle Karte der farbigen markierten Wege im Riesengebirge herausgab, gelöst und der Firma Max Leipelt in Warmbrunn den Verlag einer solchen Wegkarte übertragen haben.

Hirschberg, Hohenelbe, Reichenberg i. B., den 28. Februar 1914.

Der Hauptvorstand des Deutschen Riesengebirgsvereins.

Die Hauptausschüsse des Österreichischen Riesengebirgsvereins und des deutschen Gebirgsvereins für das Jeschken- und Isergebirge.

Seydel. Rotter. Richter.

Eröffnung des Riesengebirgs-Museums.

Unser neues Museum soll Dienstag, den 14. April d. J. feierlich eröffnet werden. Es ist dies für unseren Gesamtverein gewiß ein bedeutungsvolles Fest. Am 2. Juni 1889 stellten wir in einem Zimmer des hiesigen königlichen Gymnasiums unsere damaligen Sammlungen zur Schau; sie füllten den Raum bei weitem nicht aus; jetzt nach 25 Jahren konnten wir unserem zu bedeutendem Umfange angewachsenen Museum als würdige Stätte einen schönen stolzen Bau schaffen, dessen Kosten, die innere Einrichtung inbegriffen, sich auf etwa 125 000 M. belaufen. Gewiß ein Beweis, daß in unserem R.-G.-V. die Schaffenskraft und Schaffensfreudigkeit noch nicht nachgelassen hat.

Die Feier am 14. April wird bestehen aus einem Festakt um 1/2 11 Uhr vormittags mit anschließender Besichtigung des Museums, das schon von 10 Uhr ab den geladenen Gästen geöffnet sein wird. Der Festakt, eingeleitet und beschlossen von einfachen musikalischen Darbietungen, soll sich auf eine Ansprache des Vor-

sitzenden des R.=G.=V. und Begrüßungen seitens der Behörden und Privatpersonen beschränken. Mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum — den Saal im ersten Stock des Museums — muß die Teilnahme an dem Festakt auf die hierzu besonders eingeladenen Personen beschränkt werden; nur gegen Vorzeigung der Einladungskarte wird der Einlaß in das Museum gewährt.

Um 1 Uhr findet dann ein Festessen im großen Saale des Kunst- und Vereinshauses statt. Dabei ist jedes Mitglied und jeder Freund des R.=G.=V. herzlich willkommen. Anzug: Überrock. Listen zur Einzeichnung der Beteiligung liegen bis zum 8. April im Kunst- und Vereinshaus aus. Plätze werden nur belegt für die Spitzen der Behörden, die Donatoren, unsere Freunde aus Österreich, die Vorsitzenden der R.=G.=V.-Ortsgruppen und die Mitglieder des Hauptvorstandes.

Wir wollen jetzt schon darauf aufmerksam machen, daß aus zwingenden Gründen kurz nach der Einweihung das Museum für einige Zeit wieder geschlossen werden muß. Es wird zunächst nur von Freitag, den 17. April bis Sonntag, den 26. April dem Publikum geöffnet sein, und zwar an den Wochentagen von 10—12 Uhr vormittags und von 4—6 Uhr nachmittags, an den beiden Sonntagen von 11 Uhr bis 1 Uhr. Am Sonntag, den 26. April soll der Eintritt für jedermann frei sein, für Kinder unter 10 Jahren nur in Begleitung Erwachsener. An den übrigen Tagen wird für den Besuch an den Vormittagen ein Eintrittsgeld von 10 Pf. für eine Person erhoben, (Mitglieder des R.=G.=V. haben gegen Vorzeigung ihrer Mitgliedskarte freien Eintritt) an den Nachmittagen ausnahmslos 50 Pf. Dies gilt nur für die Zeit vom 17. bis 26. April.

Hirschberg, den 20. März 1914.

Der Hauptvorstand des R.=G.=V.

Seydel.

Für den Abend der Einweihung des Museums ladet die Ortsgruppe Hirschberg die Gäste zu einem Bunten Abend im Kunst- und Vereinshaus ein.

J. A.: Dr. Rosenberg, Professor.

Bronsdorf.

Von Theodor Mandel, Pfarrer in Löbnitz.

Die Bemerkungen, Dervollständigungen und Berichtigungen zu dem unter obiger Überschrift 1911 veröffentlichten Aufsatz werden wie 1912 : 9 fortgesetzt.

4. Zu Seite 48, 2: Reste des alten Bronsdorf.

Der mehrfach zitierte Brief des Herrn Kahl vom 14. 5. 12 bringt eine höchst wertvolle Ortsüberlieferung zur Veranschaulichung des Umfanges des alten Bronsdorf. Sie stammt aus dem Munde von Gottfried Ende, weiland Besitzer¹⁾ des Hauses Nr. 10 zu Querseiffen, der sie seinerseits von Eltern und Großeltern überkommen hat. Ende ist allem An-

scheine nach eine jener Persönlichkeiten entwickelteren Geistes gewesen, wie sie sich überall im Schoße unserer Landbevölkerung finden. Sie haben nicht nur Interesse an der Vergangenheit der Heimat; das findet sich bei vielen. Nein, sie besitzen ein treues Gedächtnis und oft eine, wenn schlichte, so desto sachlicher gehaltene Fertigkeit zu erzählen. Sie und ihre Darbietungen sollten seitens des Riesengebirgsvereins und seiner Sektionen noch weit eifriger aufgesucht werden, als es bislang tatsächlich geschehen ist. Durch die örtlichen Überlieferungen, die sich meist an bestimmte landschaftliche Punkte und Gegenstände knüpfen, gewinnt die Landesgeschichte erst Fülle und Rundung, Anschaulichkeit und persönliches Interesse.

Ende wußte wie andre anderwärts zu erzählen:

a) „daß die Seidorfer Glocke bei einem dortigen Grundbesitzer durch Wühlen einer Sau auffindig gemacht worden sei.“ Vergleiche 1912, Seite 36 § 21 ff. und Seite 76;

b) daß man im Mordgrunde „beim Ausroden von Waldstöcken sogenannte kleine Tartaren-Pferdehufeisen gefunden;

c) die Totenhübel, ein Gebüsch zwischen Birkicht und Arnsdorf, seien vielleicht zur Pest- oder Kriegszeit eine Begräbnisstätte;

d) Arnsdorf sei zur Pestzeit „fast gänzlich ausgestorben“ gewesen.

Ende machte e) auf das Kirchöfel im Krieggrunde aufmerksam; ältere Leute aus der Umgegend, besonders aus Ober-Arnsdorf, bekanntlich der Dittrich geheißenen, vermuteten, dort habe die im Wolkenbruch zerstörte Kirche gelegen. Letztere Vermutung ist ja endgültig widerlegt.

Hinsichtlich f) der Ausdehnung des ehemaligen Baudenortes Bronsdorf hat Ende erzählt, „daß die heutige Nr. 10 in Querseiffen einstmalig Nr. 1 von Bronsdorf gewesen wäre und verschont geblieben sein müßte.“ Am Gewicht dieser Überlieferung darf nicht die Form derselben beirren. Hausnummern hat das alte Bronsdorf nicht gehabt, also auch nicht eine Nr. 1. Erst seit der Einrichtung der preussischen Verwaltung, erst seit den Urbaren Friedrichs des Großen haben in den ländlichen Ortschaften Schlesiens die Häuser Nummern. In unsern alten Schöppenbüchern, heut Grundbücher genannt, wird bei Erbkäufen das fragliche Grundstück ohne Nummer und Zeichen mittels der Namen der beiden Nachbarbesitzer kenntlich gemacht. Die Auffindung eines beispielsweise 1621 erblich verkauften Besitzums im heutigen Dorfe ist darum eine langwierige und oft schwierige Aufgabe.

Mit der „Nr. 1 von Bronsdorf“ ist ein Haus gemeint, welches von irgend einer Seite her das erste und von der entgegengesetzten Seite her das letzte Haus von Bronsdorf war. Geht man den Fußweg, welcher von Annakapelle und Guttenbrunnen her an der Ostseite des Stirnberges hinläuft, beim Predigerstuhl erst eine Wendung nach dem Koppenhübel zu, dann eine solche nach dem Mordgrunde zu macht und endlich an der Südseite des Koppenhübels und des Schützenberges hin, parallel mit dem Gründelwasser nach Querseiffen, Lomnitzbrücke und Bahnhof Krummhübel führt — der nächste Fußsteig von der Annakapelle zum Bahnhof — so sieht man noch am

¹⁾ Durch Kaufvertrag vom 6. Juni 1811 erwarb Johann Gottfried Ende den Erbgarten Nr. 10 in Querseiffen von seinem Vater, dem Erbgärtner Benjamin Ende für einen Preis von 400 Reichsthalern. Er verkaufte dies Grundstück unter dem 1. Februar 1859 für 1600 Taler an den Häusler Benjamin Stebig.

Abhänge des Schützenberges linker Hand das auf dieser Weglinie erste Haus von Querseiffen; es ist das einst von Gottfried Ende besessene Haus Nr. 10. Auf Patzschonskys Karte sehr deutlich zu erkennen. Der Fußweg führt zwischen Haus und Gründelwasser hindurch und mündet dann bald in die Dorfstraße von Querseiffen. Das Haus liegt auf einem Bergabfalle, dicht am Rande eines steilen Abhanges, ist für Sommergäste eingerichtet und hat eine nach Osten gewendete Veranda mit prächtiger Aussicht. Dieses Grundstück soll einst das erste, von Osten gerechnet, das letzte, von Westen gerechnet, des alten Bronsdorf gewesen sein.

Es ist schon von Bedeutung, daß hier der Gedanke, es müßten, wenn auch der Wolkenbruch noch so gewaltig gewesen, doch Reste der Ortschaft geblieben sein, in der Überlieferung auftritt. Vergleiche 1912, 48.

Bronsdorf hätte sich also erheblich weiter nach Süden und Südosten erstreckt, als ich vor Empfang der Endeschen Überlieferung angenommen habe. Die wesentliche und allgemeine Richtigkeit dieser erweiterten Vorstellung erweist sich unbedingt durch die Tatsache, daß die Brotbaude bis auf diesen Tag politisch zu Seidorf gehört. Auch kirchlich gehörte sie dorthin¹⁾ bis 1842, bis zur Errichtung der „Bergkirche unseres Erlösers zu Wang“.

Man beachte wohl: von allen, in der Neuzeit so hoch vermehrten Häusern auf der Einsattlung zwischen Stirnberg und Schwarzhübel und den Umgebungen gehörte einzig und allein die Baude, welche je und je auf dem Grundstücke der heutigen Brotbaude stand, kirchlich und politisch zu Seidorf. Alle übrigen dortigen Häuser gehörten zu Brüdenberg oder Querseiffen und kirchlich mit Brüdenberg oder Querseiffen nach Arnsdorf.

Warum gehörte dann nicht auch das Brotbaudenhaus nach Arnsdorf, wohnen es doch die Bewohner so viel näher hatten als nach Seidorf?

Antwort: Die Brotbaude gehörte zum alten Bronsdorf und sonach kirchlich zur alten Annakapelle, und sie ist nach dem Wolkenbruche von 1412 samt allen andern Resten des alten Bronsdorf, so besonders den Häusern auf der ersten Einsattlung des Gröbelskammes, beim Gutttenbrunnen, in Seidorf politisch und kirchlich eingemeindet worden.

Ein Haus auf der zweiten, südlichen Einsattlung, in der Lage der heutigen Brotbaude, war gegen die Verwüstung des Wolkensturzes von 1412 ganz in demselben Sinne und in demselben Maße sicher gestellt wie die Häuser der ersten Einsattlung. 1912, 48.

Es darf mit aller Bestimmtheit angenommen werden, daß die alte Annakapelle nicht völlig isoliert auf ihrem, dem Anscheine nach künstlich verbreiterten Hangabfalle an der Westseite des Gröbelskammes stand. Das Gotteshaus zu behüten und zu bedienen, hat man dort, wie wir 1912, 92b vermuteten, einen Förstmann angesiedelt. Raum für mehrere Behausungen war nicht vorhanden. Hat man doch auch den zu einem Gotteshause, welches mit der Zeit Parochialkirche wurde, gehörigen Friedhof auf der südlichen Höhe am Gutttenbrunnen angelegt. 1912,

47a. 67a f. 68, zweitens. Die Gestalt des ganzen Anwesens, Kapelle zusammen mit der Wohnung des Försters und Kirchners, dürfte etwa der Gestalt des heutigen entsprochen haben. Vielleicht läßt sich aus den reichsgräflichen Archiven etwas ermitteln über die Form, in welcher man 1718, da man an den Neubau ging, die Rudera der alten Gebäulichkeiten vorfand. 1912, 4b. Jedenfalls ist dazumal, schon der Baustil läßt es erkennen, mit dem neuen sauberen „Kapelchen“¹⁾ sogleich auch die neue Försterei errichtet worden.

Wie die Kapelle, so wird auch die bei ihr befindliche Wohnstätte im Wolkenbruch zugrunde gegangen sein. Und wie man darauf verzichtete, in so gefährdeter Lage anstelle des gefallenem Gotteshauses ein neues zu errichten, so hat man auch für den Förster eine sicherer belegene Behausung auf der zweiten Einsattlung geschaffen. Denn ein Förstersitz in diesem Bereiche war bereits seit dem Edikte Kaiser Karls von 1356 Erfordernis. 1912, 93a. Wenn die reichsgräfliche Försterei Brüdenberg²⁾ erst 1629 urkundlich beglaubigt sein sollte, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß sie bereits lange Jahrzehnte zuvor bestand. Wie endlich Häuser von Walдарbeitern, die in der Nähe der Försterei wohnen wollten, da sie nicht bei der alten Kapelle und Försterbehausung Platz fanden, sich auf der ersten Einsattlung ansammelten, so nicht minder bildete sich nachher auf der zweiten Einsattlung bei Försterei und Brotbaude eine Häusergruppe, welche der Grundstock für die Entwicklung der Kolonie Brüdenberg geworden ist.

Im Vorstehenden wie im Nachfolgenden bediene ich mich der Bezeichnung „Brotbaude“ kurz für Lage und Grundstück, auf welchem die heutige Gastwirtschaft dieses Namens steht. Ist letztere selbst gemeint, so wird dies der Zusammenhang erkennen lassen. Wenden wir diesem wichtigen Orientierungspunkte etliche Aufmerksamkeit zu.

Wenn in Urzeiten es einen Verbindungsweg von Schlesien nach Böhmen hinüber allgemein auf der Linie des Schlesierrweges gab, so wird derselbe von der Stelle aus, wo seit 1281 Seidorf liegt, nicht unmittelbar zur Höhe des Gröbelskammes in der Richtung der Stätte, wo man bereits 1203 die Annakapelle erbaute, sondern die Bornau aufwärts genommen haben, wie denn überall in Urzeiten und Urwäldern die baumfreien Strecken an Flußläufen sich dem menschlichen Fuße darboten. Erst bei der Einsattlung, der zweiten des Gröbelskammes, zwischen Stirnberg und Schwarzhübel, da wo heute die Brotbaude steht, hat dieser Pfad die Höhe des Bergzuges erstiegen. Ein Stück dieser Weglinie hat sich zur Dorfstraße von Seidorf entwickelt.

Woher aber kam dieser Weg?

Das Bobertal ist der natürliche Zugang zum Hirschberger Tale, und die sarmatischen Siedlungen Lahn und Reibnitz bezeichnen die Richtung, welche man auf das Hochgebirge zu nahm.

Die Landstraße läuft östlich an der heutigen Dorfschaft Reibnitz entlang, verläßt dieselbe, teilt

¹⁾ Nentwig, Annakapelle, Seite 7.

²⁾ Wanderer 186, Seite 49.

¹⁾ Gebhardt, die Kirche Wang, Seite 47.

sich dann sogleich und geht mit dem einen Zweige östlich auf Hirschberg, mit dem andern südöstlich auf Gotschdorf. Die Dorfstraßen von Reibnitz und Gotschdorf bezeichnen die Richtung des uralten Weges. Um den Bergzug zwischen Gotschdorf und Voigtsdorf, Kummerharte nebst Popelberg zu umgehen, wendete man bergab über die Lage von Gotschdorf. Von dort ab bestimmten westlich die Ursümpfe von nördlich Warmbrunn bis südlich Märzdorf die Richtung. Östlich bedingte sie die Stonsdorfer Schweiz. Die Dorfstraße von Gotschdorf setzt sich südöstlich auf den Fluß und das Nordende Herischdorfs fort, überschreitet den Fluß, geht an ihm aufwärts in der Richtung der Dorfstraße von Herischdorf, umgeht den Scholzenberg, und wendet sich zwischen der sumpfigen und seenreichen Niederung und dem Stonsdorfer Kleingebirge auf der halben Höhe hin in grader Richtung auf die Lage von Seidorf. Aus Stücken des uralten Schlesierweges, wenn wir uns diesen Anachronismus gestatten wollen, von Lähn bis zu der Höhe der weißen Wiese, sind die Dorfstraßen von Reibnitz, Gotschdorf, Herischdorf, Seidorf geworden.

Erst als man nach 1281 von der Lage von Herischdorf und vom calidus fons aus das Giersdorfer Wasser aufwärts durch die seenreiche Niederung vordrang, entstand an dieser Weglinie die Dorfstraße von Giersdorf und mit ihr jene Abzweigung des Schlesierweges, welche auch ihrerseits bei der Brotbaude den Gröbelskamm erstieg und hier in die Hauptrichtung einmündete.

In dem Wirrsal von Wegen neuerer Zeit ist diese ältere Abzweigung des Schlesierweges diejenige, welche das Gebiet von Neu-Bronsdorf durchschneidet und zwischen Mühlberg und Scheibenberg hindurch den Hauptweg zwischen Raschenhäuser und Brotbaude erreicht, sich also schon vor der Brotbaude mit dem Hauptwege wieder vereinigt. Wie die Beispiele von Christian Gryphius 1670 und Climbeck 1702 erweisen, haben Badegäste zu Warmbrunn, welche die Schneefoppe besuchen wollten, den Weg über Giersdorf genommen. Gryphius reitet von Giersdorf aus jedoch nicht über die Brotbaude, sondern westlich am Gröbelskamm hin direkt auf die alte Schlingelbaude. Auf demselben Wege geschieht nachher die Rückfahrt. Auch Climbeck nimmt mit seiner Gesellschaft die Rückfahrt von der Schlingelbaude unmittelbar auf Giersdorf. Auf der Hinfahrt dagegen nächtigen sie bei der Brotbaude; sie tun dies, weil sie erst Nachmittag aufgebrochen sind, um den nächsten Tag mit Muße die Koppe zu besuchen. Gleichwohl ist auch hier der Weg über Brotbaude als der Hauptweg zu betrachten. Das Pferd, welches Climbeck reitet, ist, so wird ihm berichtet, den Weg schon vielfach gegangen, und zwar noch vor einem Jahre sei es mit der hochgräßlichen Hof-Statt bis an die Koppe gewesen. Südlich der Brotbaude und Försterei ist hin und wieder vieles Holz untergebreitet, um der hochgräßlichen Herrschaft den Weg zu bessern und zu ebenen.

Als gleichfalls nach 1281 die Stonsdorfer Schweiz sich geöffnet hatte, nahmen die Hirschberger ihren Handelspfad in grader Linie über Stonsdorf auf Se-

dorf und die Brotbaude. Und gingen sie etwa über Arnsdorf, so floß auch dieser Verkehr über Dittrich und Predigerstuhlweg dem Hauptwege bei der Brotbaude zu.

Der einzige Weg, nächst jenem westlichen: Giersdorf-Schlingelbaude, welcher vom Schoße des Tales aus zur weißen Wiese führte, ohne die Brotbaude zu passieren, ist der von Arnsdorf aus über den Krummenhübel. Ihn wandert bereits 1690 (Climbeck¹⁾) von Schmiedeberg, und 1730 (Lindner²⁾) von Stonsdorf und Arnsdorf her.

Nach Errichtung der Annakapelle im Jahre 1203 dürfte sich, was damals an Verkehr etwa bereits bestand, und dazu, was sich auf dem religiösen Hintergrunde nunmehr entwickelte, von der Lage Seidorfs aus sich über die Annakapelle nach Süden gerichtet haben. Auch jetzt blieb die Lage der Brotbaude unerläßlicher Durchgangspunkt. Als 1412 mit der Hauptmasse des Baudendorfes Bronsdorf auch sein Gotteshaus, die Annakirche, zugrunde gegangen war, da mußte der unbequeme Weg über den Gröbelsberg wieder vereinsamen. Als Climbeck 1702³⁾ auf der Rückfahrt sich an den Westabhang des Gröbelskammes hinauf zur Ruinenstätte der Annakapelle verirrt, trifft er dort keinen Menschen an, trinkt aus dem Brunnen, sieht auch nicht ferne davon etliche Mauerstücke als von einem alten Gebäude, erfährt aber erst „hernach“, daß dieses ein Gesundbrunnen und das alte Gemäuer eine Kapelle gewesen. Selbst der Name des Gotteshauses scheint verklungen und verschollen zu sein.

Im Jahre 1734 aber gelangt Lindner von der nunmehr⁴⁾ neuerrichteten Annakapelle aus über die Lage der Brotbaude und die erste [Schlingel-] Baude zur letzten [Hampel-] Baude. Am Schlusse seiner zweiten Reise im selbigen Jahre: von der Hampelbaude heimwärts „über die Bretterhäuser [Brotbaude], den Bornberg, Seidorff und Stonsdorff“ nach Hirschberg.

(Fortsetzung folgt.)

¹⁾ Wanderer, 254, Seite 179 ff.

²⁾ Wanderer, 230, Seite 152.

³⁾ Wanderer, 253, Seite 164 b.

⁴⁾ Wanderer, 229, Seite 165 b.

Wintermärchen im Riesengebirge.

Von Prof. Dr. P. Krollid (Halensee-Berlin).

Was frühere Zeiten uns in überreicher Fülle einst boten, Weihnachten im Schnee, das gewährt die Gegenwart mit ihren scheinbar versagenden Naturkräften höchst selten dem Glannde mehr, und durch warme, nasse Luft, über kahle Flächen und regentriefende Gassen tönen die Weihnachtsglocken jetzt meist zu uns herüber. Ob das Gebirge wohl die Erinnerung an unsere Kinderzeit wachrufen würde? Das war die neugierige und zugleich bange Frage, die wir auf der Hinfahrt nach Hirschberg, erörterten. Trübe genug waren dort die Ausichten. Kein Körnchen Schnee, nur die rauhere Witterung und der Bäume kahles Geäst deuteten den Winter an. Erst an dem Chausseerande auf Giersdorf zu waren die dürftigen Reste eines Schneefalls, den

der Tauwind der letzten Tage sonst überall vernichtet hatte, noch sichtbar. Aber schon der nächste Morgen zeigte uns, daß bereits in einer Höhe von 600 Metern harter, dichter Schnee den gefrorenen Boden bedeckte.

So naht der heilige Abend heran. Tiefe Stille und Einsamkeit umgeben uns. Im Abendglanz leuchten noch einmal die schneeigen Flächen und die schwermütigen Tannenwäldungen dort oben. Das frohe Gefühl, fern der Großstadt zu sein, vermehrt die Weihe der Stunde. Da flammen die Lichter auf in den Häuschen von Hain, bald hier eins, bald dort eins, unter uns und hoch oben auf den Bergen, traulich, anheimelnd, während ein rötlicher Dämmerchein im Tal das Häusermeer von Hirschberg uns andeutet. Und in diese Stimmung hinein fällt Schneeflocke auf Schneeflocke, dichter und dichter. Das Wintermärchen war da.

Das klare Blau des Himmels lockte uns am 1. Feiertage nach Schreiberhau. Wir wollten vor allem den Ausblick von der Bahn genießen, der, wie ich glaube, seines gleichen sucht. Allerdings hatte Friedrich der Große einst befohlen, daß des wunderbaren Ausblicks wegen jeder Postwagen auf der Höhe des Kapellenberges bei Schönau auf den Wunsch auch nur eines Reisenden einige Zeit halten sollte, und auch A. v. Humboldt, der einen großen Teil der Welt durchstreift hatte, meinte, es gäbe kaum etwas Schöneres, als das Gemälde, das auf dieser Stelle das Riesengebirge ihm bot. Das mag von der Gesamtüberlicht aus der Ferne gelten. Aber einen tieferen Einblick in die hehre Größe und zugleich Anmut unserer schlesischen Berge gewährt, wie kaum ein anderer Punkt, doch nur die Fahrt um die Bucht von Hartenberg und durch Schreiberhau hindurch. Im Winter ist das Bild überwältigend, wenn hohe Schneemassen Berg und Tal wie mit einem Hermelinmantel umhüllen, aus dessen glatter Fläche die Häuschen, die Gassen und Bäume als die schwarzen Schwanzspitzen sich abheben.

Aber plötzlich verfinsterte sich der Himmel, schwarze Wolken stiegen vom Kamm herab und verdunkelten das Tal. Mit Mühe kämpften wir bei unserer Wanderung durch Schreiberhau gegen das sturmartige Schneetreiben an, das fast den Atem benahm und die feuchten Glocken in die Augen uns trieb. Aber trotzdem, wo nur ein steiler Weg zum Rodeln Gelegenheit gab, da klang fortwährend das gebieterische „Bahn frei!“ Was wollte man machen? Halb neidisch, halb unwillig mußte man doch in den tiefen Schnee des Wegrandes treten, um seine Glieder zu schützen vor dem Ansturm der fröhlichen Gesellen. Scharenweis strömten am Abend die Ausflügler, den Schnee von den Füßen stampfend, in die erwärmende Vorhalle des Bahnhofs. Es war ein Gewimmel wie nur an schönen Sommertagen. Wer keinen Platz in der 3. Klasse fand, der ging in die vierte und benutzte dort seinen Schlitten als Bank. Mit unverminderter Kraft stürmt die Wut des Florentinzen die ganze Nacht und die Feiertage hindurch und wirft flatschend den Schnee gegen die Fenster Scheiben. Die Stämme der Bäume beugen sich unter der Wucht des Windes, und wenn der Kamm auf einzelne Augenblicke sicht-

bar wird, sieht man die schwarzen Dunstmassen dort oben, gepeitscht von dem Unwetter, in rasender Schnelligkeit daher eilen. Aber vom Fenster aus ist der schauerliche Herenabbath da draußen doch schön und erweckt in uns im warmen Zimmer das Gefühl molliger Behaglichkeit als äußerlich unberührte Zuschauer eines leidenschaftlichen Naturkampfes, aus dessen ungebändigtem Ringen siegreich, wie wir hoffen, eine schönere Erscheinung, das Gebirge im Schnee, hervorgehen soll. Ungebetene Gäste fanden sich indessen ein. Von der Hitze des Ofens aus der Erstarrung erweckt, schwirrten Duzende widriger Schlingen um uns und unser Essen, die unter der drückenden Last der Altersschwäche noch zudringlicher und nörgelnder als sonst sich benahmen. Einer von beiden Teilen mußte das Feld räumen. Da flatterte auch eines Morgens ein bunter Schmetterling (Suchs), dessen Puppenhülle die Wärme vorzeitig gesprengt haben mochte, am Fenster. Der Drang nach Freiheit, wohl auch der Hunger trieb ihn fortwährend an die Scheiben, nicht ahnend, daß die kalte Außenwelt ihm nichts, nur den Tod bieten konnte. Oft vermochte nur der warme Hauch des Atems seine morgens am Fenstereise festgefrorenen Beine zu lösen, bis schließlich die mitleidigen Hände meiner Damen den unbedachten Gesellen während der Nacht in eine Schachtel sperrten. Aber sein früher Frühlingstraum war bald zu Ende.

Die Wildheit des Schneetreibens legte sich bald, und wenn auch in den nächsten Tagen eine Neigung zum Tauwetter vorübergehend vorhanden war, erlang doch schließlich der Winter im Gebirge in so überreichlichem Schneefall sein natürliches Recht, daß Wege und Stege merklos verschwanden, und am Abend nur das scharfe Auge des Kundigen an einzelnen Anzeichen sich zurecht fand. Aber die Sonne beleuchtete dann eine Schneeszenarie, von deren märchenhafter Schönheit der Bewohner des eiförmigen Tieflandes keine Ahnung hat. Als weiße Bekrönung erscheint die Schneelast auf den Bäumen und Sträuchern, verschiedenartig wechselnd, je nach der Form der Äste und Zweige; ihr glänzender Marmor bedeckt die Dächer der zerstreut liegenden Häuschen. Wohin das Auge nur blickt, meilenweit, nach oben wie nach unten, Schneemassen und Schneemassen in blendender Reinheit, nur von Dörfern und Wäldungen, von den tiefen Einschnitten der Täler und dem Gerinne der Bäche in malerischen Gegensätzen unterbrochen. Als Wunderwerk der winterlichen Naturkräfte erschien von Hain aus schon der Saalberg über des schäumenden Rotwassers Grund. Der schönste Tag war unstreitig der Neujahrstag mit seinem klaren Himmel und den wunderbar reichen Farbentönen am Abend nach Norden hin. Es herrschte eine starke Kälte, die sich bei Sonnenuntergang bis zu 14 Grad R. steigerte. Wir wateten bis zu den Knien im Schnee herum, und doch hatten wir, allerdings bei völliger Windstille, auch nicht die geringste Spur eines Kältegefühls. Die nach dem Schneefall doppelt reine Luft regte belebend den Körper an. Der Sommer muß sich beugen vor der wuchtigen Größe des Winters. Die warme Jahreszeit ist launisch, und anstatt den so sehnsüchtig er-

flehten Sonnenschein ihren Lobrednern dankbar zu gewähren, sperren ihre Regengüsse den so oft nervös abgehezten Sommerfrischler häufig tagelang in die Enge der Stube oder in den verräucherten Speisesaal des Hotels. Aber im Winter steht man dem Fallen des Barometers in dieser Höhenlage ziemlich gleichgültig gegenüber. Was kann uns die üble Laune des Wettergottes auch bringen? In Katerstimmung vielleicht einmal, so lange der übelste Zustand dauert, etwas Tauwetter; was sonst an Niederschlägen herunterkommt, ist nur Schnee, und jede fallende Flocke wird mit Großlocken begrüßt, wie nach langen Regentagen im Sommer das erste blaue Fleckchen am Himmel. „Spart jeden Groschen, den Ihr bekommt, damit Ihr jetzt hierher ins Gebirge kommen könnt. In dieser Naturschönheit wird man wunschlos glücklich. Wer krank ist, wird hier gesund.“ So schrieb neulich in naivem Entzücken eine junge Dame an ihre Angehörigen in Berlin. Was dem Riesengebirge lange im Winter versagt war, die Gunst der Fremden, in solcher Begeisterung liegt seine Zukunft.

Der Bauer ist nicht immer zufrieden mit der Masse des Schnees, die den Aufstieg zu den Höhen und das Eindringen in den „Pusch“ erschwert, wo er an den „Holztagen“, stampfend und mühsam herumwandelnd, die trockenen Äste sich sammelt. Oft sieht man Mann und Frau vor den Hörnerschlitten gespannt. Aber wenn der Schnee sich gesetzt und die Bahn fester geworden ist, dann fliegt der Hörnerschlitten leicht dahin mit seiner schweren Last von Stämmen oder behauenen Steinen, wo sonst im Sommer die Kraft eines Pferdes mit seinen größeren Unkosten notwendig ist. Da oben in den letzten verlorenen Häuschen von Hain, in den hoch und steil über dem Dorfe und dem Hainfall gelegenen Mummelgruben, wohin auch sonst kein Fahrweg, nur ein breiter Fußweg sich hinaufschlängelt, sollte eine Hochzeit im neuen Jahre stattfinden. Aber die leichten Schuhchen der Braut konnten unmöglich den Elementen des Winters trotzen. Da setzte sich das Brautpaar wohlgenut auf den althelmischen Hörnerschlitten, und vom Brautvater geleitet, sauste man durch den hochaufwirbelnden Schnee bis zur Fahrstraße hin, von wo aus ein festlich geschmückter Pferdeschlitten das junge Paar zum Standesamt und zur Kirche nach Giersdorf bringen sollte.

Nun regt sich auch die fröhliche Sportlust der Jugend bei Einheimischen und Fremden. Gar manche Schöne hüllt sich in die Tracht des Mannes, und auch der altmodischste Spötter wird zugeben müssen, daß die jugendlichen Gestalten mit den frischgeröteten Gesichtern und den schelmisch blühenden Augen, dem Ausdruck des Ewig-Weiblichen nicht zu nahe treten. Wie anders manchmal bei den sommerlichen Hochtouristinnen in den Alpen! „Eiam hoane“ (in Hain) gibt es, abgesehen von der Spindelbaude herab, eine sehr günstige Rodelbahn vom Heidelbeerberg an durch das abschüssige Brot- und Maßfeloch den Kratschen(Kretscham)berg hinunter an der Kippe vorbei bis zur Einmündung des Bächeltals. Mit knapp vier Minuten gewann bei einer

Wettfahrt das Töchterchen aus der „Wilhelmshöhe“ den ersten Preis. Übrigens war das schöne Geschlecht an Schnelligkeit den männlichen Mitbewerbern weit voran, so fügte der Schiedsrichter launig hinzu. Der Skiverein von Hain und Giersdorf entfaltet eine rege Tätigkeit und sucht durch Bobleighfahrten, Rodeln und Skilaufen ein immer höheres Interesse für diese kühnen und praktischen Künste zu erwecken.

Als wir uns endlich schweren Herzens vom Gebirge losreißen mußten, da beherrschte uns nur der eine, feste und zugleich tröstende Gedanke bei dem, was wir aufgaben: Wenn die Gunst des Schicksals es noch einmal erlaubt, dann lassen wir wiederum zu Weihnachten das Flachland und das schale, verzehrende Gewirr der Großstadt unter uns und schlürfen reinere Freuden und neue Lebenskraft aus den Quellen des Riesengebirges.

Regells Rübezahl.

Von Prof. Dr. Rosenberg (Hirschberg).

Nun sind es bald 3 Jahre, daß Prof. Dr. Regell aus dem Riesengebirge, für dessen Geschichte er so viel geleistet, dessen Schönheiten er so oft gepriesen hat, geschieden ist, um in Friedenau-Berlin seine Muße zu verleben. Aber mit seinem Herzen ist er der Unsere geblieben und sein otium ist ein rechtes Gelehrtentdasein, da eine wichtige Schrift nach der anderen zu uns herüberfliegt. Es war zuerst eine Geschichte Hirschbergs, die er für das Hirschberger Verkehrsbuch schrieb, sodann eine Streitschrift gegen Dr. Löwe, welcher sich Mühe gegeben hatte, im Gebirge noch Spuren des alten Rübezahlglaubens zu finden, um die ganze Sage als bodenständig zu erweisen, — jetzt ist es eine systematische Darstellung der Rübezahlsage, die, weil sie von Regell kommt, besonderen Anspruch darauf hat, gekannt und geprüft zu werden. Über Rübezahl nämlich ist sonst schon so viel geschrieben worden in Büchern und Abhandlungen, wird noch heute so oft in Zeitschriften gesprochen — und wird — auch weiter noch oft geschrieben werden; denn der Stoff ist dunkel und das Interesse dafür in allen Kreisen ein äußerst lebhaftes; ist doch schon der Name Rübezahl selbst ein Rätsel, an dem immer von neuem Berufene und Unberufene ihre Deutungskunst versuchen. Regells Schriften — die kämpfende wie die aufbauende — sind in den Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, die von Professor Siebs in Breslau herausgegeben werden, erschienen. Wir benutzen gern die Gelegenheit, auch jetzt wieder auf diese so wichtige Zeitschrift hinzuweisen, die für so viele Arbeiten des „Wanderer“ gewissermaßen den wissenschaftlichen Hintergrund bildet. Wir können hier nur die Hauptergebnisse der Forschungen Regells, die wie seine Arbeiten stets in wunder schönem Deutsch geschrieben sind, wiedergeben — und wenn wir auch unsere Zweifel nicht unterdrücken können noch wollen, so werden wir uns doch vorläufig mit dem von Regell Festgestellten zufrieden geben müssen.

Regell unterscheidet 1. die ältere, echte und 2. die jüngere, gefälschte Sage. Schon um 1600 war nach dem Zeugnis Caspar Schwenkfelds, desselben, dem

wir Hirschberger in der Priesterstraße ein Denkmal gesetzt haben, das Riesengebirge wegen seines Berggeistes Rübezahls bekannt, und schon damals klagte man über willkürliche Entstellungen der Sage. Der Kern aber der alten Sage scheint Regell folgender zu sein: Bergleute haben sie ins Riesengebirge gebracht, vom Schwarzenberg ist sie bis zum Riesengrunde gewandert, wo sie sich endgültig festsetzte. Rübezahl ist ein Bergwerksgeist und in dieser Bergwerksage haben die Eindrücke, welche die in der Tiefe des Erdinnern arbeitenden Bergleute von den durch die Einöde gespannten Sinnen empfangen, phantastische Gestalt angenommen. Rübezahl war nach Burgflechner auf der sogenannten Böhmischen Mappa, die auf einer Landesaufnahme aus dem Ende des 16. Jahrhunderts beruhte, als ein „*flains munde*“ dargestellt. Besonders charakteristisch seien die großen glohenden Fischeaugen und die den Pfoten von Wassertieren ähnlichen Füße. Sehr frühzeitig glaubte man den Berggeist auch in der Oberwelt zu sehen. Die schärfere Fassung des Eigentumsbegriffs führt allmählich zu der Annahme, daß jedes Bergwerk einem bestimmten Berggeist gehöre. In unserm Riesengebirge erschien der Berggeist unter dreierlei Namen und Gestalt als Weirichen, Rübezahl und Teufel. Schwentfeld schreibt dem Berggeist Rübezahl folgende 4 Eigenschaften zu: 1. die Fähigkeit, verschiedene Gestalten anzunehmen, 2. die Herrschaft über die metallenen Schätze des Gebirges, 3. Gutmütigkeit, sofern er nicht gereizt wird, und 4. die Fähigkeit, allerlei plötzliche Unwetter hervorzurufen. Ähnlich ist das Bild, welches der Tiroler Burgflechner von ihm entwirft; bei ihm sieht Regell die oberdeutsche Wendung der Rübezahlsage. Der Triumphzug, den der Berggeist durch die deutschen Gaue antrat, ist also durch die Kaufmannsstuben von Breslau gegangen. — Seit 1662 strömt uns aus den Schriften des Leipziger Magisters Prätorius ein Schwall von Nachrichten entgegen, die in redseligster Weise das Bild des Berggeistes ausführen. Aber diese Sage zeigt jetzt ein völlig verwandeltes Antlitz. Der Quell der alten Sagenbildung ist verschüttet, d. h. der Zusammenhang mit dem dem Bergbau ist gelöst. Wir haben es — immer nach Regell — nicht mit einer organischen Weiterbildung der Sage zu tun; sie ist durch neue Kräfte in willkürlicher Weise umgestaltet.

Im 2. Teil, welcher die jüngere Sage behandelt, glaubt Regell ein untrügliches Kennzeichen entdeckt zu haben, um das Alte, Bodenständige von dem Neuen unterscheiden zu können: „Alle Züge, welche sich nicht ungezwungen aus dem Leben und Glauben der Bergleute erklären lassen oder gar zu demselben in Widerspruch stehen, können nicht der ursprünglichen Sage angehört haben.“ Er geht nun die ältesten Träger der Sage durch: die Schwazer, welche im Jahre 1576 ein Hochwasser der Aupa durch die Begründung erklärten: daß Rübezahls die Klause geschlagen, d. h. geöffnet und ihren Klausenmeister auch mit ertränkt habe; die Walen, „denen Schwentfeld die Nachrichten von den durch Rübezahl erregten Unwettern verdankt“. Diese hätten auch den Schauplatz der Sage erweitert, da sie den Berggeist bei der Abendburg gesehen zu haben meinten. Eine dritte Überlieferung

der Sage haben wir nach R. im gemeinen Volk, und ihre Hauptvertreter seien die Laboranten in Krummhübel gewesen, die oberdeutscher Herkunft seien. Als Händler von Kräutern und Heilmitteln durchzogen sie den Nordosten Deutschlands. — Auf der Leipziger Messe erhoben sich ihre Buden, an denen sich auf bemalten Tafeln nach Prätorius „in gemein auch der Rübezahl, als ihr Patron, spiritus familiaris, oder Hausgöze pfleget abgebildet zu stehen“. — Prätorius habe die Laboranten als Aufschneider und „Gassenschreier“ erkannt, Gelehrte und Ungelehrte hätten ihren Spott ausgegossen über die „Grandezzischen“ Titel, mit denen ihn die Laboranten ausgestattet haben, wie Junker Rübezahl, „der große Beherrscher des Riesengebirges“. Die von den Laboranten Rübezahl angeblicheten Züge streiten nach R. gegen den Geist der alten Sage, sind „bewußte Fälschung“. Sie wollten durch Berufung auf Rübezahl, der ihnen die Fundstätten der Kräuter zeige, sich ein Ansehen geben. Sie hätten es bewirkt, daß Rübezahl allmählich zu einer Verkörperung der Gebirgsnatur wurde und in seinem launenhaften Wesen das wechselreiche Gebirgswetter widerspiegele, daß er auch zum dominus Johannes wurde. Die Erzählung, daß Rübezahl sich eine Zeit lang von seinem Gebirge verzogen habe und endlich wiedergekommen sei, wäre nichts als ein Trick gewesen, um den Besuchern der Koppentapelle zur Zeit ihrer Gründung (1666–1681) zu erklären, daß sie ihn jetzt nicht auf dem Gebirge finden könnten. — Seit Prätorius (1662) scheine die Rübezahlsage von seiten der Laboranten keine wesentliche Veränderung mehr erlitten zu haben. Regell geht dann auf die Führerwege ein, von denen sich in der Tat wohl allgemein nur der: Rübezahls Kegelbahn erhalten hat. Dieser Strom wird wohl bald versiegt sein, da man ja „Führer“ auf dem Gebirge dank der Tätigkeit des R.-G.-V. kaum mehr findet. Endlich wendet sich Regell zur „literarischen Ausgestaltung der Sage, und erzählt, wie Prätorius mancherlei hinzugedichtet und Musäus sich in der Wiedergabe nur durch künstlerische Rücksichten, novellistische Abrundung habe leiten lassen. Er glaubt gegen Löwe, daß die Sagen von Rübezahl, die noch in unserer Gebirgsbevölkerung umgehen, aus Büchern geschöpft sind, und schließt ab: Die alte, von auswärts eingeführte Sage vom Bergmännlein Rübezahl ist längst verschollen, die neue vom großen Beherrscher des Riesengebirges ist in ihrem Grundstod ein echt schlesisches Gewächs, ein Erzeugnis des Wikes, und, wenn man will, des Humors der Krummhübler Laboranten“.

Da verstehe ich nur nicht, warum Regell geradezu mit einem gewissen Herzensanteil an verschiedenen Stellen auf die, welche der „ursprünglichen“ Sage etwas hinzugedichtet haben, silt und sich darin nicht genug tun kann — aber andererseits verstehe ich es auch wieder; es ist der Gelehrte in ihm, der sich mit der Sache verschmilzt, der an sich ein Unrecht verübt sieht, wenn er der von ihm verteidigten Sache etwas Unberechtigtes zugefügt glaubt. Aber sind nicht in Homers Ilias und Odyssee unter den fast allgemein als unecht erkannten Partien manche schöner, als die ursprünglichen? Ist der „Fälscher“ immer minder-

wertig? Ist nicht die Rübezahlsage — angenommen, sie ginge wirklich auf die Laboranten zurück — in ihrem Kern s c h ö n e r, dem Gebirge angemessener, als jene alte vom Bergmännlein? Hat nicht die Geschichte ihr Urteil abgegeben, in dem sie jene verschollen sein, diese noch immer blühen läßt? Wenn in der Tat die Volkslesebücher selten an den Rübezahlmärchen vorbeigehen, in denen ja Musäus diesen „Erzählungen der Laboranten“ gefolgt ist, ist es nicht ein Beweis, daß diese Märchen gefallen haben und der Bevölkerung, der Ortslage, der ganzen Umwelt entsprechen? Und dann: Regell sagt: die Laboranten seien O b e r d e u t s c h e gewesen — und was er sagt, ist nie grundlos und alles aus einem gelehrten, klugen Kopfe hervorgegangen, — so n i m m t er ja wieder den Schlesiern den Ruhm, aus ihrem Geiste diese Märchen erdichtet zu haben. Und endlich: Wenn S c h w e n t f e l d, wenn L i n d n e r und alle die Gelehrten jener Zeit auf diese Glaubensansichten des „gemeinen Volkes“ herabsehen — mit echtem Gelehrtenstolz —, wenn manche von ihnen dagegen eifern und festlich behaupten, daß das alles Unsinn sei und es einen Rübezahl nicht gäbe — müssen wir über das letzte nicht lächeln, weil das sicherlich auch damals nur die Ungebildeten geglaubt haben, und über das erste nicht staunen, da wir Gelehrte in der Offenbarung des Volksgeistes jetzt etwas sehen, was mehr wert ist, als alle Klügelei und alles T i f t e l n? Niemals werde ich glauben, daß solche Märchen von e i n e r oder 2 oder 3 Personen ausgeflügelt seien, daß besondere Absichten von einer Gesamtheit damit verfolgt seien — wenigstens nicht bei den ersten grundlegenden Erzählungen — sie sind entstanden wie das Volkslied, aus dem geheimnisvollen Born eines mit der Natur der Gegend verwachsenen Volkes. Auch sonst habe ich manches auf dem Herzen gegen Regells gelehrte Ausführungen — aber das Gewicht seiner Gelehrsamkeit, die überall in Einzelheiten ganz Neues bringt, läßt mich schweigen, bis ich eine ähnliche Fülle des Materials durchforscht habe — aber, ich fürchte — dazu wird mir die Lebenszeit nicht ausreichen. Solange aber nicht einmal der Name „Rübezahl“ einwandfrei erklärt ist — Regell führt zu anderen schon bekannten Erklärungen noch die von Siebs in Breslau: Raubschwanz (vergl. althochdeutsch hriobo) — solange nicht einmal der Name Riesengebirge zu a l l g e m e i n e r Befriedigung erklärt ist — so lange werde ich nicht glauben, daß es je gelingen könnte, zu beweisen, daß die Gestalt Rübezahls nicht aus dem Volke selbst herausgeboren und sich nicht durch V e r m i s c h u n g aller möglichen göttlichen und menschlichen Sagen und Märchen urältester Zeit gebildet habe. Gewiß ist Vieles allmählich hinzu gedichtet — aber der Kern steckt in dem V o l k e als einem Ganzen; fremde Gebilde können sich nie in dieser tiefen Weise mit einer charakteristischen Gegend vermählen, wie es das Rübezahlmärchen getan hat. Wenn es aber e i n e m gelingen sollte, so könnte es nur Regell sein, der jetzt schon ein so stolzes Gebäude errichtet hat, das aber, wie alles Menschliche, nicht für die Ewigkeit bestimmt ist. Möge Regell, der e r s t a m 8. M ä r z 1915 d a s J a h r e r r e i c h t, das früher als Anfang des Alters betrachtet wurde

und zu besonderer Beglückwünschung den Anlaß bietet, noch weiter dem Gebirge und seinen Bewohnern das belehrende und anregende Element sein, das er seinen zahlreichen Schülern, die ihn am Jubiläum schmerzlich vermisten und in Reden feierten, als Lehrer und Freund gewesen!

Ueber die Preisverhältnisse im Gebirge.

Von Sanitätsrat Dr. Siebelt (Bad Glinsberg).

(Schluß.)

Der „Generalanzeiger für das Riesengebirge“ brachte in seiner Ausgabe vom 4. November 1913 eine recht interessante und lehrreiche Zusammenstellung über die Steigerung der Preise der wichtigsten Nahrungsmittel in den letzten fünf Jahren. Es ergibt sich aus ihr, daß die meisten von ihnen um 50, ja bis zu 100 p. H. in die Höhe gingen; billiger geworden sind lediglich die Kartoffeln, welche aber je nach der Ergiebigkeit der Ernte sehr großen Preisschwankungen unterworfen sind. Angesichts dessen ist es doch geradezu unmöglich, Preise aus Urväterzeiten beizubehalten. Gleichzeitig mit dem sinkenden Kaufwerte des Geldes sind aber nicht allein die Lebensmittelpreise gestiegen, sondern alles andere auch, so vor allem die Arbeitslöhne. Die wachsende Industrie hat eine Menge von Arbeitskräften an sich gezogen; der Drang nach Freiheit und ungebundenem Leben tut ein übriges, um die Dienstbotennot zu vergrößern, und so kann die Fremdenindustrie nur gegen hohe Lohnaufwendungen das erforderliche Personal für Bedienung der Gäste erlangen.

Nicht minder gestiegen sind die Lebensanforderungen der Besucher unserer Berge. Bis in die letzte Hütte, die ein oder mehrere Zimmer an Fremde abgibt, ist die Forderung und der Wunsch nach allerlei großstädtischen Bequemlichkeiten, so Wasserleitung, Kanalisation, Zentralheizung, elektr. Beleuchtung usw. gedrungen. Diese Dinge verlangen aber große Aufwendungen seitens der Besitzer und der ganzen Gemeinden; sollen sie eine angemessene Verzinsung finden, dann müssen eben die bisher üblichen Preise einen Aufschlag erfahren, es wird also teurer.

Dazu kommt die Kürze der Betriebszeit. Die verfehlte Serienpolitik unserer Schulbehörden (? Die Schriftleitung.) hat dazu geführt, daß sich der Verkehr in der Hauptsache in 5 bis 6 Wochen abspielt und zusammengedrängt. Das hat einmal die Folge, daß der Eisenbahnbetrieb sich ungemein unbequem, vielleicht auch durch den Riesenaufwand an Personal und Beförderungsmitteln für kurze Zeit wenig rentabel gestaltet; in den Fremdenorten schnellen aber bei dem großen Angebot und der Notwendigkeit, die Gunst des Augenblickes zu nützen, die Preise der Wohnungen oft unglaublich in die Höhe, während sie in der stillen Zeit einen Tiefstand erreichen, der kaum noch ein Verdienen der Aufwandskosten, geschweige denn einen Überschuß ermöglicht. Die Folgen dieser durchaus ungesunden Verhältnisse liegen für jeden Kundigen klar; der rasche Besitzwechsel vieler Anwesen, deren Inhaber sich mit der Fremdenindustrie befassen, vieler Hotels und Gastwirtschaften spricht eine beredte Sprache. Es liegt nicht immer an persönlicher Untüchtigkeit, wenn sie nicht zu halten sind, denn viele

recht gut vorgebildete Besitzer oder Pächter sehen wir mit erheblichen Verlusten die Stätte ihre Tätigkeit verlassen.

So können wir uns am Schlusse unserer Darlegungen dahin zusammenfassen, daß es gewiß bedauerlich ist, wenn hier und da die Preise für Wohnung und Beföstigung in unserem Vereinsgebiete gegen früher erheblich in die Höhe gegangen sind. Das ist aber nur die Folge der allgemeinen Verhältnisse, nicht eine Besonderheit unserer Gegend. Diese zeichnet sich vielmehr im Durchschnitt vor anderen Reisegebieten vorteilhaft aus, indem sie gerade auch den Kreisen in mittlerer und niedriger Vermögenslage die Möglichkeit eines leicht, also auch mit geringem Aufwand an Fahrkosten zu erreichenden Erholungsgebietes gewährt.

Die Ehrentafel des Riesengebirgsvereins.

(Sortierung.)

- Bolkenhain:** Regierungspräsident Freiherr v. Seherr-Thoß.
Bromberg: Postmeister Bed.
Bunzlau: Rektor em. Kottwitz.
 Seminardirektor Wende in Womgowitz.
Hermesdorf städt.: Professor Dr. Körber in Breslau.
Hirschberg: Geh. Sanitätsrat Dr. Baer in Hirschberg.
Langenöls: Postsekretär Hentschel-Görlitz.
New-York: Museumsdirektor Dr. von Rabenau in Görlitz.

Jeschke (Mitglied des Hauptvorstandes). **Hauptvorstandsitzung.** Am 21. Februar fand unter Vorsitz des Geh. Justizrat Seydel eine Sitzung des Hauptvorstandes statt. Wie bereits bekannt, hatte das Königl. Haupt-Zollamt in Görlitz nach Fertigstellung der Brücke über die Iser bei Groß-Iser die Verzollung des auf preussischer Seite — die Grenze läuft auf der Mitte des Flusses — verwendeten Holzes und Eisens österreichischer Herkunft verlangt. Der Hauptvorstand hatte i. Z. unter Hinweis auf das öffentliche Verkehrsinteresse bei der zuständigen Zollbehörde um Niederschlagung des Zollbetrages ersucht. — Der Vorsitzende brachte zur Kenntnis, daß nach einer Mitteilung des vorgenannten Zollamts der Bundesrat durch Verfügung vom 27. November 1913 die Niederschlagung der geforderten Zollgebühr aus Billigkeitsrücksichten genehmigt habe. — Ein Antrag der Ortsgruppe Brückenberg, um Maßnahmen zu treffen gegen das Wegwerfen von Papierresten usw. seitens der Touristen an den Gebirgswegen wird der diesjährigen Hauptversammlung in Bolkenhain zur Beschlußfassung vorgelegt werden. Desgleichen auch ein Antrag der Ortsgruppe Bromberg, den Gipfel der kleinen Sturmhaube durch einen Fußweg zugänglich zu machen. — Infolge Anregung auf der vorjährigen Hauptversammlung, Reklameschilder anfertigen zu lassen, durch welche Inhaber von Geschäften, Gast- und Logierhäuser als Mitglieder des R.-G.-V. kenntlich gemacht werden, soll nunmehr der nächsten Hauptversammlung ein auf Ausführung dieser Maßnahme hinzielender Antrag vorgelegt werden. Der Vorsitzende brachte weiter zur Kenntnis einen mit Buchhändler Leipelt in Warmbrunn vereinbarten Vertragsentwurf über Herstellung der neuen offiziellen Karte der farbig markierten Wege im Riesengebirge im Maßstabe von 1 : 130 000. Der Vertragsentwurf, welchem auch der österr. Riesengebirgsverein und der deutsche Verein für das Riesengebirge zugestimmt hatte, wurde genehmigt. Die Karte soll zum 1. Mai d. Js. erscheinen und wird als offizielle Wegekarte des R.-G.-V. in den im Bezirk

der drei Gebirgsvereine erscheinenden Zeitungen empfohlen werden. — Der Vorsitzende gab hierauf einen eingehenden Überblick über die finanziellen Ergebnisse der Einnahme und Ausgabe zum Museumsbau; es ist zur Zeit noch mit einem Fehlbetrag von etwa 11 000 M. zu rechnen. Es wurde beschloffen, das Museum für Besucher offen zu halten in der Zeit vom 15. Mai bis 15. September täglich an den Wochentagen (Montag und Freitag ausgenommen) von 10—12 U. und des Sonntags von 11 U. bis ½1 Nachm., in den Wintermonaten Dienstag und Donnerstag von 10—12 U. und des Sonntags von 11 bis ½1 Nachm.; der Eintritt ist für Mitglieder des R.-G.-V. unter Vorzeigung der Mitgliedskarte frei, für deren Familienmitglieder beträgt das Eintrittsgeld 10 Pf. und für Nichtmitglieder 30 Pf. für die Person, für den Mittwoch wird das Eintrittsgeld für jedermann auf 50 Pf. festgesetzt. Auch zu anderen als den festgesetzten Zeiten wird nach vorheriger schriftlicher Anmeldung und Vereinbarung das Museum zu besichtigen sein gegen eine Gebühr von 50 Pf. für eine Person. Für Schulen, Vereine usw. gelten besondere Abmachungen. Die Erfahrung wird lehren, inwieweit diese Bestimmungen abzuändern sein werden. — Die feierliche Einweihung, für welche ein besonders gewähltes Festkomitee die Einladungen ergehen läßt und die besonderen Festsetzungen trifft, soll bestimmt am 14. April, ½11 Uhr Vorm. stattfinden und um 1 Uhr Nachm. ein gemeinsames Festessen folgen. Die Ortsgruppe Hirschberg plant dann für den Abend eine gesellige Unterhaltung.

Frhr. von Gaudy: Der Veilchenstein. In der Schweiz hat das Auffinden des Veilchensteins in den Kantonen Tessin und Graubünden große Freude bereitet. Nach wiederholten Erörterungen, ob es sich dabei wirklich um die duftende Form der Flechtenalge, Trentepohlia (Tr. jolithus) oder um eine andere Art handelt, hat man die edlere Form mit Sicherheit erkannt. Die verbreitetsten Arten sind Tr. aurea und umbrina; erstere kommt meist auf Kalkstein, letztere, wohl die häufigste, auf Holz und Baumrinden, vielfach in Symbiose mit Flechten, vor, während die zarte Veilchenalge meist auf Urgestein, besonders Schiefer, als rötliche Überzüge erscheint, wie wir sie im Riesengebirge fast überall da finden, wo Nebel oder Wasserläufe für die ihr erwünschte Feuchtigkeit sorgen. Die aromatische Eigentümlichkeit der Veilchenalge ist jedoch nicht überall gleich ausgeprägt, und auch an demselben Standort bald schwächer, bald stärker. Deshalb ist erst allmählich bekannt geworden, daß der von Besuchern des Riesengebirges so geschätzte Jolithus viel mehr verbreitet ist, als man früher annahm. Die Entdeckung des bisher nicht beachteten Vorkommens in der Schweiz ist daher nicht so überraschend, wie die dortigen Naturfreunde anzunehmen scheinen. In den Sudeten ist der Veilchenstein fast überall zu finden, ebenso in anderen Gebirgen auf Urgestein, zumal in den Alpen. Das Vorkommen im Riesengebirge veranlaßt seinen Weltruf wohl nicht zum wenigsten der guten alten „Andenkenindustrie“, begeisterten Reisebeschreibungen und nicht zum wenigsten dem Dichter Frhr. von Gaudy, an dessen Lob des Veilchensteins im Liederzyklus „Wanderers Schreiblese“ die „Züricher Ztg.“ im Hinblick auf die Freude über die neuen Fundorte erinnert. Der Dichter widmet darin dem Veilchenstein folgende nicht mehr allgemein bekannte Verse:

Ich denke des alten Riesens Den Felsenplitter hebst
 Im schönen Schieferland; Er sorglich auf im Schrant,
 Sein Fuß versinkt in Wiesen, Und Veilchenhauch entschwebet
 Wald seinen Gürtel umstammt; Ihm Menschenlebenlang. —

Dem dürren, braunen Moose Ein Herz, das Liebe kannte,
 Vermählt sich Veilchenduft, Es gleicht dem Veilchenstein:
 Die Koppe, die blumenlose, Wohin das Herz sich wandte,
 Wiegt sich im Blumenhauch. Die Liebe zieht hinterdrein.

Und jeder pilgernde Fremde Magst auch das Herz verschließen
 Bricht eine Schuppe dort In der Brust geheimsten Schrant,
 Aus steinernem Panzerhemde, Liebeshauch entspringen
 Und trägt die duftende fort. Ihm Menschenlebenlang.
 (Aus der „Schlef. Ztg.“)

Hans Wendt (Hirschberg): Sonnenglänzen im Schnee.

Im fernen Westen flammt und loht
 Ein letzter goldner Abendchein,
 Und gießt rings in den weißen Tod
 Des jungen Lebens goldnen Wein.

Es rauscht der Fluß ein Wiegenlied
Aus stillem Tann ins weite Tal,
Und Grat und Gipfel überzieht
Mit satterm Glanz der milde Strahl.

So still die Welt als im Gebet,
So feierlich, so stumm und groß!
Ein Zittern durch die Wipfel geht,
Als ring' sich Herz vom Herzen los.

Und alle Lande werden licht,
In heiliger, reiner Glut verschönt,
Gleichwie ein Mädchenangezicht,
Das erste Liebe rosig tönt. — —

P. Schindler, Rektor (Bolkowhain): **Zur Geschichte Warmbrunn.** Auf einem Allgemeinen Landtage der Fürstentümer Schweidnitz und Jauer am 27. Juli 1862 in Jauer berieten die Abgeordneten u. a. darüber, mit welchen Ehren ein hoher Badegast aus Polen auf seiner Durchreise nach Bad Warmbrunn zu begrüßen wäre. Die Akten berichten darüber folgendes: „Aus dem Königl. Ober-Amts-Reskript sub D erhellet, daß auf des Kayserl. Residenten in Pohlen, heren Von Zieronsky, von des Poln. Groß-Cantlers Wiolepolsky festgestellten Intention circa medium Augusti durch dieses Landt, seine Reise in daß warme Baadt nacher Hirschberg fortzusetzen, erstatteten Bericht, wegen Bezeugung einiger Ehre, und Civilität iterato Erinnerung gethan werde; Weßhalben wohl nöthig die gedanken zusamben zutragen, wie undt was weiße, besonders aber durch wehn man dießen Groß-Cantler bey ankunft in dieße Fürstenthümer bedienen zulassen intentioniret seyn. Wie nun Ihre freyherrl. Gnaden solches alles, zu Hh. Praelaten und Landes-offizirer, undt anweßenden deputierten von den Städten, erheißenden Deliberation zueröffnen, der Unumbgänglichen Necessität zu seyn erachtet; Also wollen dieselbte, der hierauff erforderlichen erklärang sich Unzweifelhaft versehen; Jauer aufm Königl. Burglehn, den 27. July 1862.“ Das darauf erfolgte „Votum collectivum der Hh. Praelaten undt Landes-offizirer“ enthält folgende Eintragung: „Die Hh. Praelaten undt Landes-offizirer haben aus der Königl. Ober-Amts-Insinuation vernommen, daß der Polnische Hh. Groß-Cantler mit seiner Sraw gemahlin in circa medium Augusti nacher Hirschberg ins warme Baadt zu reisen, annoch vorhabens war, daher demselben yeden orthes seyne Durchreise alle Ehre undt Civilität billich erzeiget würde, weilen solches zu Conservation queter Nachbahrtschaft zwischen dem Königr. Pohlen, undt dießem angrenzenden Lande Schlesien, ohne allen Zweifel gereichen würde. Deren Ursachen dann, Sie den herrn ober Rechtsitziger Von Nimptsch freundl. vermocht, daß er denselben durch dieße Fürstenthümer begleitten, tractiren, undt wann Er ins warme Baadt angelanget, im Nahmen der sembtl. Hh. Stände, Ihme 8. Emmer Wein undt 100. schl. Haaber praesentiren, und zugleich diese Fürstenthümer bestens recommendieren sollte. Waßen aber die Meinung were, daß Er auch im warmen Brunn dessairet (?) werden sollte. Alß würden Ihr Gnaden Amts gehorsambter ersuchet, bey dem hochlöbl. K: ober Amt durch dero hochvermögende Intervention zuverhelffen, daß solche Unkosten dießen Fürstenthümben bey dem General Steuer-Amt zu Breslau, auch passiret werden möchten, deßwegen bey dem hochlöbl. Königl: ober Amt sich zuverlässig zuversichern, alles gehorsamben fleißes gebethen werden.“

Wilhelm Hannich (Friedrichswald b. Gablonz): **Die Gesangsleistungen unserer Vögel.** Herrlich klingen die Töne in Richard Wagners „Siegfried“, bis endlich Siegfrieds Aufmerksamkeit durch den nachgeahmten Gesang der Waldvögel gefesselt wird. Gespannt lauscht das Ohr des Zuschauers dem Klange der Instrumente, während sein Auge auf die Bühne gerichtet ist. Diese musikalischen Höchstleistungen sollten aber nicht nur den städtischen Openbesucher für einen Moment begeistern, sondern sie sollten ihn dazu anregen, wie es einst mit Richard Wagner geschehen ist, daß er an die Quelle geht und sein Ohr an die Stimme der Natur legt. Richard Wagner konnte nur einzelne Motive herausgreifen, aber draußen im Walde herrscht die ganze Klangfülle von starken und schwachen Kehlen, von guten und schlechten Sängern und jeder Liebhaber kann sich nach Wahl in die Nähe jener Sänger begeben, deren Lieder ihn am meisten begeistern. Vor allem bieten die Vögel der Heimat dazu reichlich Gelegenheit. Wer längere Zeit auf diese

Stimmen der Natur geachtet hat, der wird dann gewisse Eigenheiten herausheören, die auf bestimmten Gegenden vorherrschen und er wird wie bei den nach bestimmten Landschaften getrennten Volksgenossen verschiedene Dialekte herausheören. Bei Vögeln mit einem einfachen Gesange macht sich dies weniger bemerkbar, aber bei solchen mit einem reichhaltigeren und vielseitigen Gesange sind die Abweichungen ganz bedeutend. Den Gesang eröffnen im Frühjahr die Feldlerchen. Mit ihren hellen Trillern machen sie sich bald über den Köpfen der Spaziergänger, die sich um diese Zeit ebenfalls nur auf den Feldern aufhalten können, bemerkbar. Wer einigermaßen ihrem Gesange gelauscht hat, wird bald die rhythmischen Bewegungen, die der Vogel mit seinem Gesange vereinigt, wahrnehmen, auch wenn er ihn nicht sieht; er wird an den Tönen wahrnehmen, wenn die Lerche noch im Aufsteigen begriffen ist, oder wenn sie sich zur Erde niederstent, und sein Auge wird sich nach jener Richtung einstellen, um den Sänger zu belauschen. Die Eigenheiten unserer Feldlerchen lassen sich nicht so genau darstellen, da der Lerchengesang überhaupt schwer wiederzugeben ist, aber sie steht denen anderer Gegenden in den Gesangsleistungen durchaus nicht nach. Noch bessere und lieblichere Sänger aber sind die Heidelerchen. Ich habe schon viele Heidelerchen von anderen Gegenden singen heören, kann aber behaupten, daß sie die unseren niemals übertrafen. Die Heidelerche ist daher jedermanns Liebling im Isergebirge. Sie trägt ihre Weisen schön langgezogen vor, die sich dann zu recht lieblichen, wehmütigen Strophen ausbilden. Zudem läßt sie sich auch recht oft am Tage heören und vermag so jedes Menschen Herz zu gewinnen. Und noch spät abends, wenn bei hellem Mondschein unten auf der Straße die Liebespaare wandeln, steigt sie empor, und singt ihnen von wahrer, echter, natürlicher Liebe vor, wie sie vom reinen Herzen strömt. Gespannt lauschen die Menschenkinder den sanft wehmütigen Tönen und in ihrer Brust hebt sich ein bejeligendes Gefühl; neue Lenzeswonnen zieht in ihre Herzen ein. Mögen auch sie ihren Hausstand einstens so glücklich und so fröhlich begründen, wie es hier der anspruchslose Vogel tut. Was den Bewohnern anderer Gegenden die Nachtigall ist, das ist hier die Heidelerche; sie ist die Nachtigall des Isergebirges. Der Drosselgesang wird von der Misteldrossel und der Wacholderdrossel eingeleitet. Wenn auch die langgezogenen Pflisse dieser Vögel wenig melodisches an sich haben, so ertönen sie doch nur in den hehöeren Teilen des Gebirges im tiefen Walde und versehen so den Lauscher in jene eigenartige Stimmung, die ihn das wildromantische Gebirge erst in seiner vollen Größe und in seiner ganzen Eigenart erkennen läßt. Der Gesang der Amsel läßt in den Städten und Gärten zu wünschen übrig. Er hat sehr viel rauhe Töne in sich aufgenommen, wie das Kreischen der Wagenräder, das Pfeifen der Lokomotiven usw. Im Gebirge jedoch, dort, wo noch die einsame Waldestille herrscht, hat er sich rein erhalten. Wer sich an den sanft flötenden, melancholischen Tönen des schwarzen Vogels ergötzen will, der braucht nur im Mai ins Gebirge zu steigen und sich die zwanzig- bis dreißigjährigen Sichtenbestände, oder auch solche, die abwechselnd mit Laubholz bestanden sind, aufzusuchen. Um diese Zeit hat der Vogel seine ersten Jungen flügge und lehrt ihnen seine Melodie. Gleichzeitig aber schlägt sein Herz für neue Liebe und sein Weibchen macht sich schon das Nest für eine zweite Brut zurecht und legt bald wieder Eier. Wenn man eine Weile an einem versteckten Orte ruhig gesessen hat, heört man bald die traurig melancholischen Töne, was fast den Anschein hat, als ob der Vogel zu ewiger Trauer geboren wäre. Wird man jedoch von ihm bemerkt, so wippt er fröhlich mit dem Schwanz und fährt munter zwischen den Zweigen hindurch, wobei er seinen Warnungsruf ertönen läßt. Auf den Wipfeln singt die Amsel fast nie oder nur auf solchen niedrigeren Bäumen. Sie führt überhaupt eine sehr versteckte Lebensweise. Die Singdrossel dagegen bewegt sich in einem sehr lebhaften Tempo. Sie bevorzugt Motive, bei denen sie größere Tonschritte ausführt, die den Intervallen unseres Durdreiklages sehr nahe kommen und auch sehr harmonisch ausklingen. Wenn sie ihre Motive weiter ausbildet, erscheinen sie wie die Motive unserer Tonkünstler, also vor dem Durdreiklage in aufsteigender Bewegung als Auftakt die Untersekunde, oder absteigend vor der Terz wieder als Auftakt die Quarte. Hier und da tritt auch die Sexte deutlich hervor; sie steht dann meist als Durchgangston vor der Quinte. Neben den Tönen des Timitadreiklages treten noch weitere Töne auf, die sich auf eine andere Basis beziehen. Es kommt oft zum Harmoniewechsel, ja sogar zum Wechsel des Klanggeschlechts. Bei der Singdrossel sehen sich

die meist sehr kurzen Motive aus wenigen, aber deutlichen Intervallen zusammen, bei der Amsel dagegen vereinigen sich ganz verschiedenartige Intervalle zu längeren Tongebilden. Ferner verteilen sich bei der Drossel melodische und harmonische Fortschrittsarten miteinander gemischt. Wenn sich somit die Singdrossel in bezug auf die Bildung der Motive und auf ihre Vortragsweise mit unseren älteren Klassikern, wie mit Mozart vergleichen läßt, so gehört die Amsel zu den modernen, die mit Harmonien und Disharmonien freier umgehen. Unsere Buchfinken weisen wieder stellenweise viele schlechte Schläger auf. Jeder Vogelkenner, der die Vögel an einem Orte längere Zeit beobachtet hat, wird die Standvögel im Frühjahr an ihrem Gesange sogleich wieder erkennen. Er wird somit auch die fremden Schläger heraushören. Man kann da bald die Wahrnehmung machen, daß sich gerade unter die Buchfinken sehr oft fremde Elemente mischen, aber nicht immer zum Nachteile unseres Singschlags. Es siedeln sich öfter einzelne Reitzugvögel hier an, sie werden aber gewöhnlich von Vogelfängern abgefangen, noch ehe sie zur Brut schreiten können. Es läge aber ganz besonders an den Vogelfreunden, daß sie diese hier so seltenen und schönen Schläger ruhig gehen ließen, damit sie auch hier brüten könnten. Es würde sich auf diese Weise ein derartiger Stamm hier nach und nach ansiedeln und der Singschlag somit vereinfacht werden. Der Gesang des Rotkehlchens ist im allgemeinen gut. Je langgezogener seine Triller erschallen, desto mehr begeistert es den Zuhörer. Unsere Gegend beherbergt grade viele solche mit weiter Brust und gesunder Kehle, die diesen Anforderungen entsprechen. Das Schwarzplättchen oder die Mönchsgasmücke übertrifft das Rotkehlchen aber ganz bedeutend. Man unterscheidet hier Überschlager und Doppelüberschlager, die man überall hören kann. Einzelne junge Vögel bleiben freilich manchmal in der Einleitung stecken, oder wenn sie zu früh von ihren Eltern weggekommen sind, verlieren sie sich in Strophen anderer Vögel oder brechen nach 2—3 Flötentönen ab, während es die besseren bis zu 10 bringen. In der Regel aber ringt sich der Sänger zu Flötentönen hindurch, die durch ihre Klangschönheit jedermanns Aufmerksamkeit erregen. Naumann nennt diesen Teil des Gesanges Sorte, sonst wird er Überschlag genannt. Mancher Prachtsänger nähert sich auch dem G-Moll-Dreiklang und bringt bestimmte Motive hervor. Macht er den genannten Überschlag zweimal, so heißt er Doppelschläger oder Doppelüberschläger. Von den anderen Grasmückenarten steht ihr nur die Gartengasmücke nahe, da das Müllerchen und die Doorngrasmücke viele rauhe Töne in ihrem Gesange aufweisen. Die Reihe der gefiederten Sänger ließe sich noch viel weiter führen, aber die wenigen Hinweise auf die Leistungen der Waldkonzertisten mögen genügen, den Menschen wieder an die Allmutter Natur zu erinnern, aus der jeder Quell des Lebens und der Freude, also auch des Gesanges, strömt und ihn hinausführen zu ihren Kindern in Wald und Feld mit ihren abwechslungsreichen Motiven, Intervallen usw. Und er wird neugestärkt wieder zurückkehren wie von einer tröstenden Mutter.

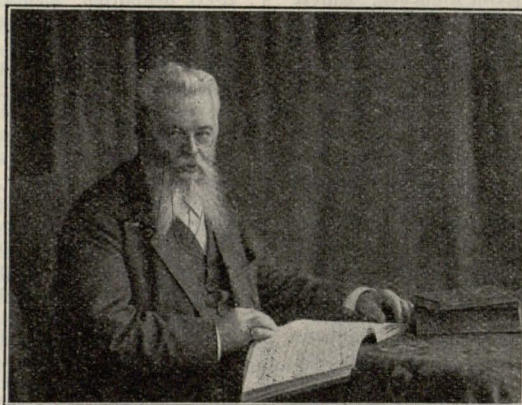
Aus einem Vortrage Dr. Baers. Im R.-G.-V. zu Hirschberg sprach am 10. Februar Geh. Sanitätsrat Dr. Baer über das Thema: „Friedrich Schiller und Gerhart Hauptmann in ihrer Bedeutung für die Landschaft“. Er ging zunächst von den Eindrücken aus, die er selbst auf seiner Schweizer Reise durch die enge Verquickung von Schillers „Tell“ mit der Landschaft besonders in der Umgebung des Vierwaldstätter Sees empfangen habe. Damals nahm er sich vor, für den R.-G.-V. das Thema „Der Dichter und die Landschaft“ zu bearbeiten, doch geriet er damit zu sehr ins Uferlose, so daß er sich schließlich auf Schiller und Hauptmann beschränkte. Auf ersteren mußte er natürlich kommen, weil wohl kein anderes Werk eines Dichters so innig mit einer Landschaft und einem Volke verwachsen sei wie Schillers „Tell“ mit der Schweiz und weil nirgends anders diese inneren Beziehungen sich im Laufe der Zeit so gesteigert haben, wie gerade hier. Redner ging nun auf die Entstehung des „Tell“ ein und betonte, wie Schiller Landschaft und Volk hier nur mit seiner Phantasie gesehen, aber wunderbar richtig erfaßt habe, so daß der „Tell“ heute die Nationaldichtung der Schweiz sei und zwar in einer so vollkommenen Weise, wie es bei keinem anderen Volke der Fall ist, ein Erfolg eines deutschen Dichters, auf den der Deutsche nicht stolz genug sein könne. Indem der Redner an der Hand seiner Naturschilderungen die Stätten näher angab, auf denen sich der „Tell“ abspielt, wies er besonders darauf hin, wie Schiller diese

Orte alle kenne. Nirgends verschweige er, um welche Gegend es sich gerade handle, und schildere diese so genau, als habe er sie selbst an Ort und Stelle studiert. Schließlich beschrieb Geheimrat Baer eingehender die Aufführung des ungeführten „Wilhelm Tell“ durch die Bewohner von Altdorf und den tiefen Eindruck, den er davon empfangen. Von diesem Festspiel aus ging er dann zu Hauptmanns Festspiel des Jahrhundertjubiläums der Freiheitskriege über und bedauerte, daß dieser Sohn und genaue Kenner Schlesiens nicht hier ebenfalls ein Werk geschaffen, welches ähnlich wie „Tell“ mit dem Volke verwachsen konnte. Redner streifte kurz eine Anzahl von Werken Hauptmanns, bei denen wohl angedeutet ist, daß sie auf schlesischem Boden spielen, und verweilte dann länger bei der „Versunkenen Glode“, deren Schauplatz zweifellos das Riesengebirge sei. Im Gegensatz zu Schiller aber dachte Hauptmann nicht daran, irgendwelche Punkte des Riesengebirges genauer zu bezeichnen. Er spreche wohl einmal von der Silberlehne, vom Hohen Rade und einigen anderen Punkten, aber sonst zeige er nirgends, an welcher Stelle des Gebirges er gerade gedacht habe. Auch die Stelle der Kirche, die der Glodengießer auf den Höhen gründen will, werde nicht genannt, während es doch so nahe gelegen hätte, die von einem Schaffgotsch mit großen Kosten gegründete Laurentiuskapelle auf der Koppe als diejenige Kirche zu bezeichnen, von der aus zu jeder Tageszeit und bei jedem Wetter an die Menschen im Gebirge eine klingende Mahnung ergehen könnte. Redner wurde der wundervollen Plastik der Sprache des Werkes gerecht, welche der Eigenart des Riesengebirges durchaus entspreche, bedauerte aber, daß eine nähere Beschreibung der Landschaft unterblieben sei, wenn er auch zugestand, daß durch die „Versunkene Glode“ der Ruf des Riesengebirges weithin getragen worden sei und diesem Volke auch neuen Besuch verschafft habe. Zum Schluß sprach Redner die Hoffnung aus, daß für Schlesien noch einst der Dichter erstehen möge, der es und sein Volk in derselben Weise verherrliche wie Schiller die Schweiz. — Inmitten seines Vortrages leistete sich der Redner absichtlich eine kleine Abschweifung durch einen Vergleich zwischen den Preisen im Riesengebirge und der Schweiz, wobei dieser Vergleich stark zugunsten der letzteren und zu Ungunsten des ersten ausfiel. — Professor Dr. Rosenberger sprach dem Vortragenden den lebhaften Dank des Vereins aus. Er bemerkte, daß dieser Vortrag der 25. sei, den Redner für den Verein gehalten habe, und obwohl man sonst bis zum 70. Jahre warte, so wolle doch der Verein heute schon die Gelegenheit ergreifen, um Geheimrat Baer zum Ehrenmitgliede sowohl des Vereins wie des Vorstandes zu ernennen. Es gebühre ihm der innigste Dank des Vereins dafür, daß er dessen Sache, daß er den Ruf des Riesengebirges durch seine Taten wie diese Vorträge und durch seine Dichtungen weit über die Grenzen Schlesiens hinaus zur Wirkung gebracht habe. Geheimrat Baer erwiderte mit herzlichem Dank und sprach sich in launigen Worten ein wenig über seine „Dichterei“ aus. Im Uebrigen komme, wenn er etwas für den R.-G.-V. getan, das nur daher, daß er auch von diesem die Anregung dazu immer wieder empfangen habe. Wenn er indessen an dem R.-G.-V. etwas auszufragen habe, so sei es dies, daß er wenig Nachwuchs zeige. Die Alten seien ihm treu geblieben, aber die Jungen hielten sich fern. Mit der Hoffnung, daß das anders werden möge, endete Redner seine Dankansprüche, worauf der Vorsitzende die Sitzung schloß.

Glazer Gebirgsverein. Am 25. Februar fand in Glätz unter dem Vorsitz des Landrichters Schneider eine Sitzung des Hauptvorstandes des Glazer Gebirgsvereins statt. Es wurde für die auf den 22. März nach Glätz einberufene außerordentliche Versammlung des Vereinsausschusses die Tagesordnung festgesetzt. Der Entwurf des Haushaltsplanes veranlagte die Einnahmen und Ausgaben auf je 12 700 M. Von den Ausgaben sind hervorzuheben: 5100 M. für die Vereinszeitschrift „Die Grafschaft Glätz“ und deren Beilage „Blätter für Geschichte und Heimatkunde der Grafschaft Glätz“, 1300 M. für den Ausbau der farbigen Bezeichnung allgemeiner Touristenwege, 200 M. für den Neudruck des Sommerfrischerverzeichnisses, 400 M. für die Beschaffung von Lichtbildern, 500 M. zur Hebung des Winterverkehrs, insbesondere für die Herausgabe eines Winterpropheetes, 200 M. für das Glazer Museum, 1300 M. für Zuschüsse an einzelne Ortsgruppen. Auf Antrag der Ortsgruppen Beuthen und Reichenstein sollen mit den Badeverwaltungen der Grafschaft Glätz Verhandlungen angeknüpft werden, um den Mitgliedern des

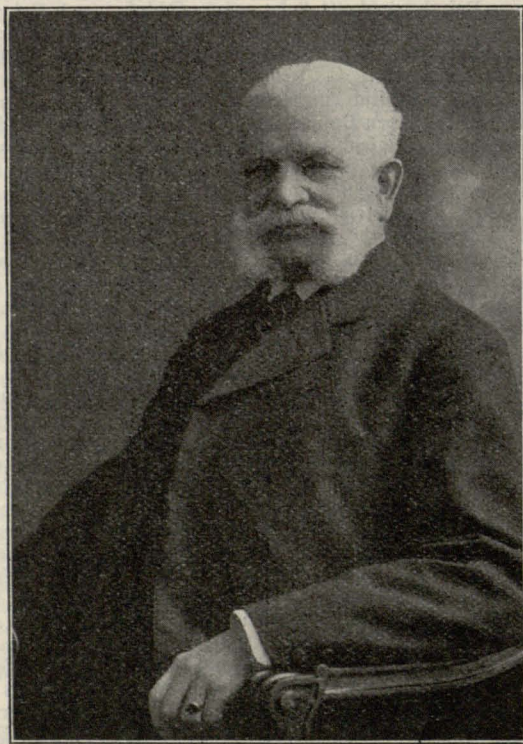
Glazer Gebirgsvereins die früher gewährte Vergünstigung des unentgeltlichen Zutritts zum Kurplatz wieder zu verschaffen. Ferner wurde über ein Gesuch an die Eisenbahnverwaltung beraten, den um 10 Uhr 1 Minute in Breslau nach Glaz abgehenden Zug D 81 auch während des Sommerhalbjahres in Ebersdorf, Kr. Habelschwerdt, halten zu lassen, um den Zugang nach Wölfelsgrund und dem Glazer Schneeberge erheblich zu verkürzen. Die ordentliche Versammlung des Vereinsausschusses findet am 7. Juni in Mittelwalde statt.

Die 3 Unsterblichen des Berliner Riesengebirgsvereins. So darf ich die 3 uns werten und allbekannten Vereinsgenossen ohne alle Ruhmredigkeit nennen, deren Bilder ich heute bringe: den Ehrenvorsitzenden Geh. Studienrat Prof. Dr. Zelle, den erfolgreichen jetzigen Leiter der Ortsgruppe und Dichter Edmund Braune und den werktätigen Freund der wandernden deutschen Jünglinge, Hugo Baumbach. Mit diesen 3 Namen hat Berlin seine 3 vielbesuchten Schülerherbergen in Schmiedeberg, Krummhübel u. Schreiberhau dankbar geschmückt und sie dadurch unsterblich gemacht, da Werke der Wohltätigkeit nie veralten, selbst wenn wir diese begeisterten Helden unserer Sache je vergessen könnten.

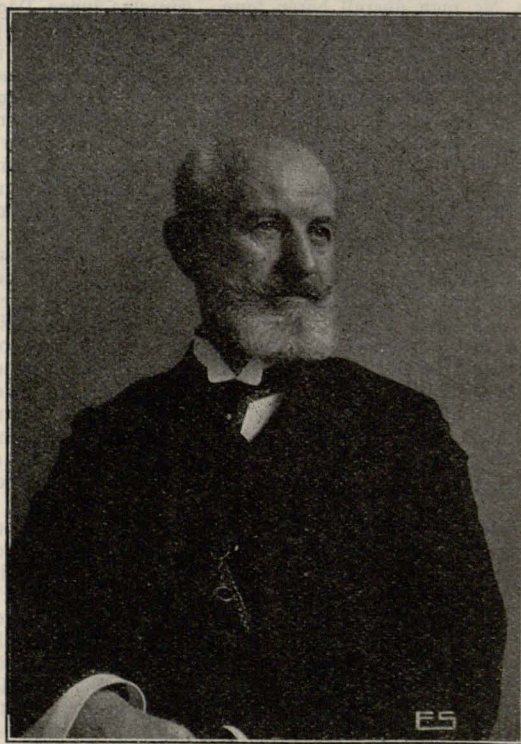


Geheimer Studienrat Prof. Dr. Zelle.

teilten Beifall errang. Als Ort der Handlung war die Gegend des kleinen Teiches im Riesengebirge bezeichnet und die Bühne in recht naturgetreuer Weise ausgestaltet worden. Den Hintergrund bildete der kleine Teich mit seinen alpinen schroffen Abhängen. Die Wirkung wurde noch erhöht durch eine eigenartige farbige Beleuchtung, die zwischen den Soffitten und an der Vorderrampe angebracht war. Das Märchenstück schildert, wie Rautendelein des Lebens in dem unterirdischen fahlen Kristallpalast und auch des feinen Winter Schlaf haltenden Froschkönigs überdrüssig geworden, diesen verlassen und wieder auf der Erdoberfläche erscheint, um das Glück zu suchen, das es bisher vergeblich gesucht hat. In der Nähe des kleinen Teiches trifft es ein Mädchen „Gret“ aus dem Tal, das heraufgestiegen, um den Klang der versunkenen Glode zu hören, was der Sage nach dem Betreffenden Glück für alle Zeiten bringen soll. Die unerfahrene Gret, deren Schatz Hans in die weite Fremde gezogen, um das Glück zu suchen, ist glücklich, als Rautendelein ihr die Krone der Königin und den Schlüssel zum Kristallpalast übergibt, wofür erstere das einfache Gewand des Mädchens eintauscht. Während nun Rautendelein ihr Glück auf ihre Art die Liebe



Hugo Baumbach.



Edmund Braune.

Ein dramatisches Winterfest in Jauer. Am Sonnabend, den 14. Februar, veranstaltete die Ortsgruppe des R. G. V. ihr Winter-Vergnügen. Daß die Veranstaltungen des Vereins stets eine große Anziehungskraft ausüben, ist ja wohl bekannt, auch am Sonnabend vermochten die mit zahlreichen Sichtenbäumchen geschmückten Räume des „Striegauer Hofes“ die mit ihren Angehörigen erschienenen Mitglieder kaum zu fassen. Nach einigen einleitenden Konzertstücken der von der Regimentstapelle gestellten Musik ging ein für den Abend besonders geschriebenes Märchenstück „Als Rautendelein wiederkam“ in Szene, das unge-

eines jungen Malers zu erringen sucht, versucht Gret den Eingang des Kristallpalastes zu finden, um dort sich an den reichen Schätzen zu erfreuen. Behilflich dazu sollen ihr die Nixen sein, die aus dem Teich heraufsteigen und einen wechselvollen Reigen mit Gesang aufführen. Ein starker vierstimmiger Damenchor mit Orchesterbegleitung erhöhte die Wirkung des Reigens ungemein. Bei Beginn des zweiten Aktes erscheint mit frohem Sang eine Schar Wandervögel auf der Bühne, die nach dem anstrengenden Marsch Rast halten und abkochen. Während der Vorbereitungen steigen von der Höhe herab junge Skiläuferinnen, die selbstverständlich jubelnd als Schwestern begrüßt werden und sich

den frisch bereiteten Trunk munden lassen. Bei Lautenklang und Sang bleibt die junge Schar noch kurze Zeit beisammen, bis eintretender Schneefall sie zum Aufbruch zwingt. Erst nachdem eine heftige Schneeballschlacht geschlagen, trennen sich die Parteien. Einige Zwerge haben Mühe, die Unordnung, die jetzt zur Sommers- und Winterszeit durch die Stadtmenschen in dem schönen Reich Rübezahls angerichtet wird, wieder zu beseitigen. Inzwischen wird der eine Wandervogel, der sich den Fuß vertreten, gestützt von seinem Freunde, wieder zurückgebracht. Während der Freund Hilfe holt, erscheint Rautendelein und versucht von neuem ihr Glück zu erhaschen. Allein auch dies gelingt ihr nur zum Teil. Den vertretenen Fuß renkt die „alte Liebchen“ ein, die des Weges kam und mit dergleichen Sachen bescheid weiß und gerade zur Winterszeit nicht schnell genug bald hier, bald dort sein kann. Der Wandervogel ist dankbar und steigt mit der „Liebchen“ zu Tale, statt mit Rautendelein zu gehen. Während Rautendelein ihrer Klage Ausdruck gibt, daß sie das Glück nicht zu fassen vermöge, und so alleinstehend, kommt „Hans“, der in der Fremde das wahre Glück nicht gefunden und wieder heimgekehrt ist, nach dem kleinen Teich gestiegen, um die versunkene Glöde klingen zu hören und sein Glück, die „Gret“, wiederzufinden. Rautendelein gibt sich von neuem Mühe, auch das Herz von Hans zu erringen, doch dieser erklärt, daß es kalt wie Eis sei. Grieren will aber Rautendelein nicht, es will Wärme und Sonnenschein, den Hans ihr nicht zu bieten vermag, drum steht sie von ihm ab und sucht im Hintergrund ein Plätzchen, da sie müde sei und der Ruhe bedürfe. Inzwischen erscheint Gret wieder, die das Kristallschloß nicht gefunden und nun froh und hochbeglückt ist, ihren Hans wieder zu sehen. Dieser will zunächst nichts von ihr wissen, da er arm und sie doch eine Königin mit Krone sei. Als Gret aber die Krone abgelegt, und ihm mit dem Zauberschlüssel das Herz aufgeschlossen, kommt die alte Liebe auch bei Hans wieder zum Vorschein, die versunkene Glöde ertönt im feierlichen Klange und beide ziehen hocherfreut, da sie das Glück gefunden, hinab ins Tal in ihr kleines bescheidenes Häuschen. Während Rautendelein eingeschlafen, erscheint unter Vorantritt der Schneefönigin eine Reihe junger Damen, die, während es ununterbrochen schneit, einen rhythmischen Schneeflochtenreigen tanzen. Die Schneefönigin deckt mit ihrem Mantel Rautendelein zu, das nun endlich die verdiente Ruhe findet. — Die Aufführung, für die sich zirka 70 Personen in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellt hatten, war in jeder Hinsicht glänzend, sodaß ein stürmischer Beifall am Schluß einsetzte, der sowohl dem Stüd und seiner Verfasserin, als auch den Leitern und Mitwirkenden galt als Dank für den hohen Genuß, der allen Teilnehmern zuteil geworden. — Nach Schluß der Aufführung bildeten die Mitwirkenden eine Gruppe, in deren Vordergrund der Vorstand stand. Der Vorsitzende, Rektor a. D. P e h h o l d, hielt eine Ansprache, in der er erinnerte an das nunmehr 30jähr. Bestehen der Ortsgruppe. Im Jahre 1884 sei es gewesen, als drei Herren, die verstorb. Kfm. Weiland und Kfm. Weibrauch, sowie der jetzige Buchdruckereibesitzer Buresch einen öffentlichen Aufruf erließen, hierorts eine Ortsgruppe des R.-G.-V. zu gründen. Diesem Aufruf seien i. Z. zwölf Herren gefolgt, die die Ortsgruppe gründeten. Von ihnen leben heute nur noch zwei, Steinbruchbesitzer Meyer und der frühere Weinkaufmann Seidel. Daß der Verein ein Bedürfnis gewesen, beweiße, daß er heute noch bestehe und eine große Mitgliederzahl aufweise. Viel sei im Laufe der Jahre dank der Opferfreudigkeit der Mitglieder geschaffen und geboten worden, auch der Festabend zeige, daß der Verein sich damit die Anerkennung seiner Mitglieder errungen habe. Es sei ihm daher ein Bedürfnis, namens des Vorstandes zunächst der Verfasserin des aufgeführten Märchentstückes, die in ihrer großen Bescheidenheit sich die Nennung ihres Namens verbeten habe, herzlichsten Dank zu sagen, daß sie das Stüd dem Verein zur Aufführung übergeben habe, auch allen Mitwirkenden an der Aufführung, an den Reigen und den Gesangschören, besonders aber den verdienten Leitern Juwelier Neumann, Postsekretär Schäfer, Kantor Borrmann und Juwelier Partheil gebühre herzlichster Dank für ihre Mühen. Die Vereinsveranstaltung habe aber auch noch Anlaß geboten zu besonderer Ehrung eines um die Ortsgruppe verdienten Mitgliedes. Buchdruckereibesitzer B u r e s c h, der einzige noch lebende Urbegründer des Vereins, habe am Beginn des Vereinsjahres eine Wiederwahl in das von ihm seit 30 Jahren verwaltete Schriftführeramt abgelehnt. Es sei wohl eine seltene Erscheinung, daß jemand ein Menschenalter hindurch in stets bewährter Weise seine Kräfte einem Verein

widme und von der Gründung an im Vorstand tätig mitwirke. Die Ortsgruppe des R.-G.-V. hat dies umso mehr anerkannt, als Buchdruckereibesitzer Buresch an der Tätigkeit des Vereins auf allen Gebieten und in allen in Betracht kommenden Fragen stets reges Interesse gezeigt und tatkräftig mitgearbeitet habe, die Ziele der Ortsgruppe zu fördern und diese selbst immer weiter auszubreiten. Ein besonderes Verdienst habe er sich um die Geschichte der Ortsgruppe erworben, die er während 30 Jahren in all ihren Einzelheiten getreulich niedergeschrieben habe. Da Buchdruckereibesitzer Buresch aber schon anlässlich des 25jähr. Jubiläums der Ortsgruppe zum Ehrenmitgliede ernannt worden ist, der Vorstand und der Verein seinen Rat und seine Tat aber auch für die Folgezeit nicht im Vorstand entbehren möchten, habe man einstimmig beschlossen, ihn zum Danke für seine dem Verein geleisteten Dienste zum Ehren-Vorsitzenden der Ortsgruppe zu ernennen. Nachdem Rektor Pehhold dem Gefeierten die Ehren-Urkunde überreicht, brachte er ein dreifaches Hoch auf ihn aus, das in der Festversammlung begeisterten Widerhall fand. Buchdruckereibesitzer B u r e s c h dankte für die ihm zuteil gewordene unverhoffte außerordentliche Ehrung. Es sei des Guten damit aber wohl zu viel getan worden. Er habe die Pflichten seines Amtes erfüllt, das ihm das Vertrauen der Mitglieder von der Gründung an ununterbrochen 30 Jahre lang entgegengebracht habe und er habe mit Dank und Freude vor 5 Jahren das Ehrenmitglieds-Diplom entgegengenommen.

Ein eigenartiges Fest in Kauffung. Im Hirschsaale fand am Sonntag, den 1. März das erste Woycezdorfer H e i m a t s - f e s t statt, welches trotz hoher Eintrittspreise, die eine Überfüllung verhindern sollten, ein ausverkauftes Haus erzielte. Vor der Theaterbühne war eine zweite Bühne hergestellt, linke Hälfte Spinnstube, rechte Hälfte Kretschamzimmer. H a u p t - l e h r e r S c h o l z hatte drei Festlieder gedichtet. Als die alte Viehringuhr acht geschlagen hatte, erschienen in der Spinnstube 20 Spinnerinnen, der Spinnmeister „Tischler Bruchmas Traugotas Oskar“ und „Langers Korl aus dem Seiffen“ als Weismeister, im Kretscham 30 Gemeinde-Monnie und zuletzt der Schulze, Schmiedemeister „Geislers Hermann“. Alle trugen schlesische Tracht, die Spinnerinnen kostbare Treffentappen. Das Ganze bot ein überaus malerisches Bild. Nach dem ersten Liede begrüßte Hauptlehrer Scholz die stattliche Festgemeinde. Er erklärte auch den Namen „Woycezdorfer“. Kauffung wird erst 1268 urkundlich erwähnt. Die Gründung des Dorfes fällt um das Jahr 1200. Das jetzige Dorf besteht nach alter Überlieferung aus zwei ursprünglich getrennten Ortschaften; ein Busch schied sie; wurde aber später ausgerodet und bebaut. Die Grenze bildete die Blümelgasse und Heiland-Kauffung. Das jetzige Niederdorf hieß Coufunge, das Oberdorf Woycezdorf. Letzteres wird später Woycezdorf, Woizdorf, Woitsdorf bezeichnet. 1388 scheinen die beiden Ortschaften vereinigt worden zu sein und führen den gemeinsamen Namen Kauffung. In einer Urkunde von 1540 findet man noch die Bezeichnung: „Kauffung oder Woiczdorf, wie man es nennen will“. Die weitere Geschichte des Ortes streifte Redner in großen Zügen. Vor 20 Jahren vereinigten sich die Ober-Kauffunger Angeseßenen zu einer zwanglosen Spinnngesellschaft, die dann und wann einen Spinnabend veranstaltete und neuerdings sich öfter im Geisler-Kretscham versammelt, um bei einem Pfeischen Tabak und Schwarzbier sich an unserer Dialektbildung zu erfreuen und in traulicher Gemütlichkeit der alten Zeiten zu gedenken. Der Rede folgten abwechslungsreiche Bilder. Im zweiten Teile gelangte „De Heiroatsannunce“ zur Aufführung. Nicht weniger erfreute der dritte Teil, schlesische Tänze auf der Bühne; der Sammtmanchester, Herr Schmidt, Suhrmannswalzer usw. Als im vierten Teile sich auch die Honoratioren am allgemeinen Tanze der Woycezdorfer beteiligten, war das Fest zum allgemeinen Heimatsfeste geworden.

Das Trachtenfest in Berlin. Wer die rauschende Lebensfreude, die ungezwungene Lust und Ausgelassenheit, die trotzdem immer in den nötigen Grenzen blieb, auf unserm T r a c h t e n - f e s t aufmerksam beobachtete, konnte bemerken, daß kaum einer von den nahezu 2000 Teilnehmern im Festtrubel wohl daran dachte, das diesjährige Trachtenfest sei das letzte in den alten liebgewonnenen Räumen von Krolls Etablissement, dem bisherigen Neuen Kgl. Opern-Theater. Dierzehn Mal hat unsere Ortsgruppe hier ihre Feste gefeiert, die im Berliner Leben nun schon fast typisch geworden sind und, wie immer, so auch diesmal in ungetrübter Fröhlichkeit verliefen. Zum letzten Mal grüßten uns in den prächtig dekorierten Räumen

alle die Stätten unseres Riesengebirges in naturgetreuer Wiedergabe. Gleich am Eingang, im Römersaal, Hirschberg mit seinem Rathaus und den alten historischen niedrigen Häusern; hier war auch das Gemeindeamt für den Vorstand und Festausschuß, sowie die lustige Baude für die Schuhplattlergruppe des R.-G.-V. mit ihrer Kroll'schen Bauernkapelle aufgebaut. Unmittelbar daneben ging es in die Friedrich-Zelle-Herberge, die zur Feier des Tages für die Besucher ein Karussell aufgestellt hatte, das großen Zuspruch fand. Im Königsaal, dem Glanzpunkt der Kroll'schen Räume mit seiner riesengroßen Bühne, wurden wir durch die täuschend ähnliche Wiedergabe nahezu wirklich in das Riesengebirge versetzt. Hoch oben auf der Bühne erglänzte im strahlenden Sonnenschein der Riesengebirgs-Kamm und die Schneegruben, diese noch mit mächtigen Schneewächtern versehen. Schmale Holzstege führten zu den beiden Rodel-Rutschbahnen, auf welchen es mit lautem Juchzer tausend hinab wieder in die Tiefe ging. Riesen-Tannen und Fichten flankierte die Bühne und den Abstieg zum Königsaal. Gegenüber der Bühne thronte in stolzer Höhe die Koppe, rings umgeben von prächtigen Gebirgslandschaften, zu denen zwei steile Gebirgspfade hinauf führten. Hier ertönten die Klänge der auf beiden Seiten postierten Regimentskapellen (Brinkmann und Windolf), alle Musiker in Gebirgstracht, nach deren lustigen Weisen unten die vielen Hunderte Paare sich drehten und besonders die neuesten Schlager: „Wie einst im Mai“ und „Ja, wenn das der Petrus wüßte“ fröhlich mitfingen. Hier war auch die „Glücksede“, wo man ohne große Mühe viel Nieten ziehen und einige Gewinne einheimen konnte; dort war binnen kurzer Zeit die enorme Menge von Ansichtskarten völlig ausverkauft und der K. Postbeamte, welcher sie abstempelte, hatte früher als sonst Ruhe. In den Logen und auf den Balkons positierten Alt und Jung und sah dem fröhlichen Treiben unten im Saale zu. Im anstoßenden Rittersaal, der das getreue Abbild des Weißbachtals bot, wurde gegessen, getrunken und nach den Klängen der trefflichen Dorfmusik eifrig getanzt. Nachdem auf der Bühne ein heftiges Hochgewitter, mit allen modernen Mitteln der Technik einem wirklichen Gewitter ähnlich, vorübergezogen war, ertönten Fanfaren, der Festzug! begann. Diesmal war es eine Hochzeit im Gebirge: „Die Ankunft des Brautpaares“, dargestellt von der Schuhplattlergruppe des R.-G.-V., bestehend nur aus Mitgliedern der Ortsgruppe Berlin. Voran der Leiter der Gruppe der mit seinem buntbebilderten Buschen (Schradler), dem der Vertreter der Schaffgotschen Forstverwaltung“ (Stadttrat Dinglinger) folgte; hinter diesen der Ehrenvorsitzende (Geheimrat Dr. Zelle), die beiden Vorsitzenden (Braune, Baumbach), die drei „Herbergsväter“. Hinterher die Bauernkapelle, welche den Brautzug eröffnete. Der Hochzeitskader voran, dann zehn junge Buam, welche mit Blumen geschmückte Reifen trugen, unter denen, wie unter einem Baldachin, züchtig und ehrbar das junge Brautpaar einherschritt, ein wirkliches R.-G.-V.-Brautpaar (Gräulein Beer, Herr Zill). Hinter dem Pärchen in kostbarer edler Tracht würdig und selbstbewußt die Eltern der Braut (Stadttrat Dr. Standke und Gattin), denen eine ganze Reihe lieblicher Brautjungfern und Burschen im Sonntagsstaat folgten. Und nun kam der Clou des Festzuges, der bei den Zuschauern stürmische Heiterkeit auslöste. Umringt von Dirndl und Buam wurde hoch oben auf einer geschmückten Stange „nach Landessitte“ derjenige getragen, der erst das Glück eines jungen Ehepaares nach geraumer Zeit vollständig ausmacht — Gewatter Storch in Lebensgröße! Hinter ihm schaukelte an ebensolchen hohen Stangen die schön bemalte, mit dem R.-G.-V.-Zeichen versehene Wiege, die den künftigen Stammhalter aufzunehmen bestimmt ist. Unter dem Jubel der Zuschauer bildete der farbenprächtige Hochzeitszug im Königsaal einen großen Kreis, in dessen Mitte nunmehr die Schuhplattler-Gruppe ihre urwüchsigen Naturtänze zur Aufführung brachte. Der „Jnnthaler“, der „Steyerer Sigurentanz“ und der „Würmseer“ wurden so naturgetreu und ergott getanzt und geplattlt, daß selbst wirkliche Plattler aus Garmisch und Schliersee es nicht besser machen können. Der Hochzeitszug und seine Tänze bildeten denn auch den Höhepunkt des Festes, das, durch das Zusammenwirken der Tausende von Trachten im Saale selbst, auf den Gebirgsstegen, den Logen und Rängen der Bühne, bis hoch hinauf zum Fuß des Gebirges, ein unbeschreiblich schönes, glänzendes, farbenfrohes Bild bot. So lustig wie hier oben ging es auch unten in der „Schwemme“, dem großen Tunnel, zu. Bei den Klängen der Holzhafer-

Musikanten wurde jede, auch die kleinste Ede zum Tanzen benutzt, während an den unzähligen Tischen die Menge dicht gedrängt beim schäumenden Maßtrug saß und trank und sang und flirtete. Wie im Fluge eilten die Stunden dahin, und noch um 6 Uhr bei der Abschiedspolonaie durch sämtliche Räume des alten lieben Kroll'schen Lokals war das Ende des Festes nicht abzusehen. Überall hörte man nur eine Stimme des Lobes über das Gelingen des glänzenden Trachtenfestes, und der Festausschuß (Krüniß, Pohls, Scharmann, Wilke) konnte nach monatelanger mühevoller Arbeit mit dem Erfolg, der nur ihm zu danken war, zufrieden sein. Wohin nun? Das war die bange Frage, die in dieser Festnacht dem Vorstand und dem Festausschuß immer wieder vorgelegt wurde. „So schöne Räume finden wir nicht wieder“, hieß es allgemein. Trotzdem wurde so mancher Schoppen, manches Glas Sekt mit dem Wunsch geleert: „Auf fröhliches Wiedersehen im nächsten Jahre!“ — Sei es auch an anderer Stätte — immer wird das nunmehr seit 20 Jahren gefeierte Trachtenfest des Riesengebirgsvereins der Ortsgruppe Berlin seine alte Anziehungskraft bewahren. — Zum Trachtenfest spendeten für die „Glücksede“ die Herren Koerner u. Co., H. Beer, C. Brämer, Neumann u. Staabe, Karl Lohmann, Srich Luder in dankenswerter Weise wertvolle Gewinne. Unter den eingegangenen Depeschen sei diejenige des Hauptvorstandes (Geheimrat Seydel) wiedergegeben: „Von des Schneegebirges Fuß sendet treuen Brudergruß der Hauptvorstand.“

Hermann Stehr-Feier. Zu Ehren des schlesischen Dichters Hermann Stehr, der am 16. Februar fünfzig Jahre alt wurde, veranstaltete die Breslauer Dichterschule am Sonntag, den 22. Februar eine Matinee im Mozartsaal der Hermannloge. Überraschend groß war die Zahl der Verehrer und namentlich der Verehrerinnen des Dichters, die sich dazu eingefunden hatten, auch Stehr selber war erschienen. Nachdem man die Hörerschaft eine geschlagene halbe Stunde über die für den Beginn festgesetzte Zeit hatte warten lassen, ergriff endlich Herr Carl Bibelfeld das Wort, um die Anwesenden und vor allem den Jubilar im Namen der Dichterschule zu begrüßen. Die letztere habe, so führte er aus, Stehr ebenso wie einst Eilencron in jungen Jahren sehr gefördert und er hoffe, daß der Dichter ihr weiter seine Anhänglichkeit bewahren werde. Es folgte nun ein von Frau Margarete Kieffer-Steffe verfaßter und — etwas schüchtern — vorgetragener Prolog. In Versen, auf die man das beliebte Wort „schwungvoll“ anwenden darf, wird Stehr als eine der Leuchten am schlesischen Dichterbimmel gepriesen und mit Dostojewski auf eine Stufe gestellt, welcher Vergleich übrigens im Laufe der Feier noch einmal auftauchte, recht zur Verwunderung jener, die zwischen der Gebundenheit und Enge des zweifellos hochbegabten Schlesiers und dem an die tiefsten Menschheitsfragen rührenden Künstlertum Dostojewskis nur wenig Zusammenhang sehen können. Nach einem von Herrn Marlt gespielten Sestmarisch von H. Scholz hielt die eigentliche Festrede Redakteur Dr. Oskar Wila. Er wandte sich zunächst gegen die Auffassung, als ob solche Ehrungen der fünfzigjährigen etwas verfrüht seien und verteidigte lebhaft die Berechtigung dieser neuen Mode. Stehr, einer der besten und tiefsten Dichter, die Schlesien hervorgebracht, habe es nicht so leicht gehabt, wie Gerhart Hauptmann, nur langsam habe er sich ein Publikum erobert. Der Redner gab sodann ein Bild der dichterischen Laufbahn Stehrs, wobei er dessen einzelne Werke eingehend charakterisierte. — Stehr ist auch mit Gerhart Hauptmann befreundet. Er lebt jetzt als Pensionär in Waldenburg, wo er die ihm gebührende Hochachtung genießt.

E. Kunia: Bilder aus dem Kreise Landeshut. Pestalozzi-Verein Landeshut. Pr. 1,10. Diese Beiträge zur Heimatkunde des Kreises Landeshut können wir rückhaltlos zur Anschaffung empfehlen. Der so bescheidene, dabei so fleißige und gründliche Verfasser hat über die Besiedelung seiner Heimat durch die Deutschen, über Landeshut als polnischen Marktflecken, über die Gründung der deutschen Stadt Landeshut, über die Böhmisches- und Hussitenzeiten, über die Kirchen, Friedrichs des Großen Tätigkeit, über Souqué, die Franzosenzeit, über Landeshut 1866, über Weberei- und Spinnerei-Verhältnisse schlicht und recht erzählt, hat auch das Zieher- und Liebauertal, das obere Boberthal und die benachbarten Täler berücksichtigt und so ein nicht nur nützliches, sondern auch interessantes Buch geschrieben, aus dem wir, wenn einmal die „Stut“ der Einsendungen nachlassen sollte, gern etwas entnehmen werden.

Wilhelm Müller-Rüdersdorf (Charlottenburg): **Der Erde goldener Segen.** Ein Preis deutscher Landwelt und deutschen Bauerntums. Verlag von Jul. Belz, Langensalza. Dieses außerordentlich schön ausgestattete Buch — der Jungdeutschen Bücherei Band 5 — unseres einstigen Landsmanns, der sich aber nach kurzem Aufenthalt hier selbst wieder in die Reichshauptstadt zurückgezogen hat, „plaudert und singt“ von dem goldenen Segen der Landwelt, sowie von der Bedeutung und den Lebensverhältnissen unseres deutschen Bauernstandes und bringt neben dem Ernst dörflichen Lebens auch dessen Humor zu gebührender Geltung. Es wird unzweifelhaft allen Lesern ein Quell edler Erbauung und Bildung sein, für einen Landwirt besonders wüßte ich kein passenderes, nützlicheres und ansprechenderes Geschenk.

Crüger (Wingendorf): **Der Hochwald bei Lauban.** Die hiesige Ortsgruppe des Riesengebirgsvereins hat vom Magistrat der Stadt Lauban die Erlaubnis erhalten, durch den Hochwald nach dem 386 m hohen Buchberge, von dem man eine herrliche Rundschau im Süden nach dem Iser- und Riesengebirge und im Westen nach der Landeskrona bis zu den Zittauer und Baugener Bergen hat, einen Weg zu markieren. Vom Buchberge aus soll dann die Markierung weiter bis nach Ortmanndorf erfolgen. Im Interesse der Queistalbewohner ist die hiesige Handelskammer gebeten worden, bei der am 18. April in Breslau stattfindenden Sitzung des Bezirks-Eisenbahnrats dahin vorstellig zu werden, daß der neue Triebwagen-Mittagzug Marklissa—Lauban, ebenso auch die während des Sommers an den Sonntagen verkehrenden Sonderzüge auf allen Stationen zwischen Lauban und Marklissa halten. Die zum Winterfeste des R.-G.-V. am 14. Februar im Steinbergshaus verpflichtete Kieselwalder Spinnstube war am 23. Januar nach Breslau geladen worden, um dort bei der Jahresversammlung des Schlesischen Vereins für Heimatpflege in der „Hermanns-Löge“ ihre Original-Tänze aufzuführen.

Crüger (Wingendorf): **Bismardturm auf dem Steinberge.** Auf die Einladung der hiesigen Ortsgruppe des Oberlausitzer Heimatbundes hatte sich am Mittwoch, den 7. Januar, abends im „Hirsch“-Saale eine große Zahl von Herren aus Stadt und Kreis Lauban eingefunden, um über den Bau eines Bismardturmes zu beraten. Nach längeren Ausführungen des Majors Reichert, des Lehrers und Schriftführers Friß Bertram sowie des Landrats Sinf und des Justizrats Hein beschloß die Versammlung einstimmig, einen Bismardturm auf unserem schönen Steinberge, der dort an hervorragendem Platz mit einer prächtigen Rund- und Fernsicht nach dem Queistale und nach dem Iser- und Riesengebirge errichtet wird, zu erbauen. Die Grundsteinlegung des Turmes, der aus heimischem Basalt errichtet wird, soll am 1. April 1915, dem hundertjährigen Geburtstag Bismarcks, erfolgen. Die Kosten dürften annähernd 15 000 M. betragen. Da der Bauplatz der Stadt gehört, soll die Genehmigung der städtischen Körperschaften bald nachgesucht werden. Der Vorstand des Oberlausitzer Heimatbundes wurde beauftragt, über die Ausführung weiter zu beraten und die Baukosten festzustellen und dann einer neuen einuberufenen Versammlung darüber Bericht zu erstatten.

Arlt (Goldberg): **Aus Goldberg.** Der Riesengebirgsverein, dessen Mitgliederzahl von 124 auf 151 gestiegen ist, hat auch im vergangenen Jahre eine eifrige Tätigkeit entwickelt und Wege-Markierungen, Ausbesserungen usw. vorgenommen. Die beabsichtigte Anbringung einer Orientierungstafel auf dem Probsthainer Spitzberge konnte aus Mangel an Mitteln nicht erfolgen, und die Aufstellung zweier Wegweiser am Bahnhof Neufisch mußte unterbleiben, weil die Eisenbahn-Direktion eine Platzentschädigung von jährlich 2 M. verlangt. Vereinnahmt wurden 671,15 M. und verausgabt 668,08 M. Bei der Vorstandswahl wurden dieselben Mitglieder mit Dr. Bernhardt an der Spitze wiedergewählt. Als Vertreter auf der Hauptversammlung in Bolkow wählte man in der am 3. Februar abgehaltenen Generalversammlung den Schriftführer, Lehrer Arlt. In diesem Jahre soll u. a. eine Ausbesserung des Weges vom Wolfsberge nach Seiffenau über die Bärenhöhle erfolgen, der Wegemarkierungen folgen werden. Der Provinzial-Konservator für Schlesien soll auf das Steinbild am Nieder-Dominium in Hermsdorf aufmerksam gemacht werden. Das Bild stellt den Freiherrn von Bod in Hermsdorf, den geistigen Urheber des Erbvertrages zwischen dem Kurfürst Joachim II. von Brandenburg und dem Herzoge

von Liegnitz, auf den sich später Friedrich der Große bei seinen Ansprüchen auf Schlesien berief, dar. In Gemeinschaft mit den übrigen Ortsgruppen des Kaspachtales will man Protest gegen die Aufhebung der beiden Schellzüge von Liegnitz nach Hirschberg auf der Kaspachtalbahn erheben. Angenommen wurde auch ein Antrag auf Unterstützung einer Schülerreise ins Gebirge.

K. Mide (Krummhübel): **„Koppenleute“.** Alte Leute sind immer frostig, aber so unwirtlich wie in jenem Jahre war die alte, gute Schneekoppe selten. Sie hat schon viel erlebt und ihr Antlitz ist zerrissen von den Lebensstürmen, die über sie hinweggebraust sind. Aber ihr Gemüt war in jenem Sommer besonders bedrückt; denn sie hat nicht viel gute Worte von den Menschen gehört. Sie hat viel weinen müssen und in den tiefen Rinnen und zwischen den vielen kleinen Fältchen ihres Gesichtes riefelten unaufhörlich die Tränen nieder. Aber auch heiter kann sie sein, und wenn die liebe Sonne ihre frostigen Glieder umspielt und erwärmt, dann schmückt sie sich mit ihren eigenen Reizen. Sie breitet ihren Mantel aus und zeigt dem entzückenden Wanderer ihr Wunderreich. Den Felsen entströmt der Duft des Veilchenmooses und ins Haar steckt sie sich tofett ein flatterndes Säbchen. Dann erhebt sie sich an der lauten Wanderlust der Menschen. Ihr Pflegesohn hat sich mit ihr erzürnt. Ihr mütterliches Gesicht hat ihm in diesem Sommer alle Freude genommen und er schied in Unfrieden von ihr. Wer wollte es dem „Koppenwirt“ verargen, wenn er ihr auf einige Zeit den Rücken wendet, um einmal wieder mit den Gröblichen froh zu sein, wenn er der Sonne nachgeht. Die Koppe hält ihn aber in ihrem Banne und wenn sie ihn ruft, so muß er wieder hinauf zu ihr in ihr kaltes Reich. Zwei treue Söhne aber bleiben ihr. Der eine ist der Wächter und Wirt der „Böhmischen Baude“, der andere der Wetterwart. — Wer kennt nicht den alten Kirchschläger, der nun schon seit einem Menschenalter mit seiner Frau in freiwilliger Verbannung lebt? Raubreif hat sich auf sein Haar gelegt, aber der Kampf mit den Elementen hat ihn kraftvoll und jugendfrisch erhalten. Seine Frau sorgt dafür, daß auch im Winter der gute Ruf der Schneekoppenküche erhalten bleibt, und mancher erschöpfte Wintersportler hat schon die gastliche Baude gesegnet. Wir treten auf den steinigsten, doch so eng begrenzten Koppenscheitel heraus. Ringsum gähnen die Schluchten, die Abstürze. Die kleinen Bauden im Böhmerlande flehen wie Schwalbennester an den Wänden. Silbrig windet sich das Glühchen durch den herblichen Wald. Trübsig und fest verankert erhebt sich neben uns die Wetterwarte. Wieviel Stürme haben sich an ihren scharfen Kanten schon gebrochen! Aber heute ist linder Sonnenschein und Stille herrscht ringsum. Nur ein kleines Rauchwölkchen, das dem dünnen Rohre an der Wetterwarte entsteigt, verrät die Nähe von Menschen. Doch was lugt dort so verschüchtert mit neugierigen Augen hinter dem Zäunchen hervor? Ein süßes, verwundertes Kindergesicht schaut dich so fragend an, als wollte es sagen: „Wo kommst du her, du fremder Mann? Was willst du in meinem Reiche? Erzähle mir von deiner Heimat, von den Menschen dort unten im Tale, deren Häuser ich sehe, deren Lichter abends zu mir heraufblitzen, von den Kindern, die mit ihren Spielgefährten auf grünem Rasen, im duftigen Heu sich tummeln, mit den Häschen sich haschen und mit den Vögeln um die Wette singen. Nimm mich doch nur einmal mit in dieses ferne Märchenland, von dem mein Mütterlein mir schon so viel erzählt hat! Dann will ich gern wieder hierher zu meinen Eltern zurückkehren; denn ich muß ihnen ja den Sonnenschein ersetzen.“ Da tritt aus der niedrigen Tür ein ernster, bärtiger Mann — der Wetterwart —. Er hat sein Leben und alle Freuden der Welt der Wissenschaft geopfert und seine Familie teilt freudig mit ihm das harte Los in der Bergeinsamkeit. Mit freundlichen Worten bietet er seine Kenntnisse an. Er geleitet dich hinauf in sein Reich der stillen Beobachtung. Mit begeisterten Worten führt er dich in eine andere Welt, ins unendliche All. Er erzählt dir vom Werden und Vergehen der Welten. Wind und Regen, Sonnenglut und markerstarrende Schneestürme, ja selbst die vernichtenden Blitze, die aus der ihn umhüllenden Wolke seinen Wetterturm treffen, können ihn nicht von seiner Pflicht abhalten. — Und noch ein Mensch gehört zum Koppenbilde. Seit seiner längst vergangenen Jugendzeit zeigt er dem Gaste alle Wunder der Welt, ohne sie selbst je gesehen zu haben. Sein Finger geleitet erklärend über Berge und Täler, über Städte und Dörfer. Das geschieht mit einem Stolz, als wäre das alles sein eigen und als hätte er Königreiche zu vergeben. Welche Flut von berechtigten und von törichten Fragen

hat der „Bernhard“ — sein Zuname ist wenigen bekannt — in den Jahrzehnten, seit er das Fernrohr bedient, über sich ergehen lassen müssen und immer gleich freundlich beantwortet. Ohne Ermüdung beginnt er immer aufs neue seine Erklärungen. Wie wenig weiß der frohe Wandersmann, der aus lachenden, sonnigen Gefilden am Ziele seiner Wünsche angelangt ist, dem die Bezwingung des steilen Kegels Befriedigung und Genuß bedeutet, dem hier oben eine neue herrliche Welt aufgeht, von dem entzagungsvollen Leben dieser Koppenbewohner! Geh hinaus in den hohen Norden, sei verbannt und gefesselt in Sibiriens sonnenarme Wüsten und sieh jenseits täglich Glückliche, welche wieder voll Daseinsfreude zurück ins blühende Leben tauchen und nur mit neugierigem Auge in deine Verbannung dringen möchten, dann aber sich wenden, um in der Sonne zu baden, Blumen am Wege zu pflücken, in ungebundene Weiten schweifen zu können, und dann lebst du das Leben dieser stillen Koppenbewohner. Wer möchte immer an ihre Stelle treten? So hat die Koppe Menschen an sich gefesselt, denen die Entzagung auf die Stirn geschrieben steht, die aber dort am Herzen der großartigen Natur auch ein stilles Glück finden. Die Koppe ist ihnen auch eine gütige Mutter, die für ihre treuen Söhne sorgt und ihnen Genüsse eigener Art bietet. Fern vom falschen Getriebe lieben sie ihre selbstgeschaffene Welt, die sie dem Erdenstaube entrückt und dem Himmel näher bringt. Hier unten erfährt sie Heimweh nach dem Frieden der Berge, nach dem Plätzchen an der kleinen Kapelle dort oben, wo der Fuß so beschränkt ist und das Herz so weit wird.

Professor Dr. Rosenberg (Hirschberg): **Vom Gebirge.** (Vom Museum — dem Alter in Gebirgsvereinen — und der Verbreitung des „Wanderer“.) Heute, wo ich die „Wanderer-Rundschau“ für die Zeit schreiben soll, in der meine Leser von der Einweihung des Museums hören oder an ihr teilnehmen wollen, stoßt die Feder bei der Erwähnung kleinerer Begebenheiten. Im Jahre 1888 hat die Ortsgruppe Hirschberg auf meine Anregung hin die Gründung eines Museums beantragt — und jetzt nach einem Viertelhundert steht der monumentale Bau, reich geschmückt, da, um noch ferneren Geschlechtern zu melden, daß der Riesengebirgsverein noch Größeres vermochte, als das Gebirge durch Wege der Allgemeinheit zu erschließen. Von kleinen Anfängen in einem Zimmer des Gymnasiums ist es über zahlreichere Zimmer im Hause des Hoflieferanten Schulz und die große Wohnung im „General-Anzeiger“ hinweg zu einem eigenen stattlichen Hause gewachsen und unaufhörlich sind die Sammlungen durch Schenkungen und Käufe vermehrt worden. Wenn auf diese Weise das Museum zu etwas Anderem, Stolzterem, Wichtigerem geworden ist, als wie seine Gründer es wohl geahnt haben, so verdankt es dies vor allem der Energie, der Liebe und dem Kunstverständnis des Geheimen Justizrat Seydel, der sich dieses Unternehmen zur Lebensaufgabe machte, ohne andere Pflichten als Vorsitzender des Hauptvorstandes darunter leiden zu lassen. Wie sehr er dabei einem allgemeinen Wünsche entgegengekommen ist, beweist auch der Sturm, der sich jetzt in der Öffentlichkeit erhoben hat. Man will dieses schöne Haus zu möglichst vielen Stunden und an möglichst vielen Tagen geöffnet sehen. Wie wir dieses Verlangen an und für sich und namentlich für die erste Zeit, so lange das Ganze noch zu den anderen Reizen den der Neuheit besitzt, begreiflich finden, so müssen wir andre Angriffe, die sich eine Zeit lang in der hiesigen Presse ganz wider Erwarten wiederholten, für weniger berechtigt halten. Ja, wenn man in diesem „Eingekleidet“ bloß eine Verjüngung des R.-G.-V. erstrebte, — so würde ich das richtig finden. Auch wir führen ja einen Krieg gegen Interesslosigkeit, für ideale Werte und brauchen dazu nicht überalterte Führer, sondern solche, die die neue Zeit in ihren Regungen und Forderungen verstehen — und die Jungen müssen im Rate gehört werden, damit wir nicht auf unseren Lorbeeren einschlafen — aber warum sollen wir die Alten besetigen, noch ehe sie der Zeitensturm hinwegrafft, warum sollen sie nicht ihre „lilienhafte“ Stimme im Rate ertönen lassen, wenn sie sich doch immerfort bemühen, auch die lautere Stimme der jüngeren Stürmer zu hören und ihre Ansichten nicht tot zu schweigen? Wäre nur noch größerer Nachwuchs da, an den Alten liegt es nicht, wenn er fehlt, und jederzeit sind sie bemüht, sich durch Beirat Jüngerer zu stärken. Tatsächlich bestehen ja die Vorstände, besonders in Hirschberg, zum größeren Teil aus älteren Männern.

Die Zahl der 70er ist nicht klein — und die 60er werden von dem Achtziger als Junge betrachtet oder, wie der selbige große Leipziger Freund des R.-G.-V., Nagel, zu sagen pflegte, als „Konfirmanten“. Es scheint doch das Gebirge etwas an sich zu haben, was seine Freunde und häufigen Besucher gesund und frisch erhält, und Hirschberg erinnert darin an das bekannte Altersdorf Roumoulles im Departement der Basses Alpes, — und dabei sind die wenigsten dieser älteren, dabei sehr frischen Männer Hirschbergs nicht etwa Landleute, die sonst am meisten Anspruch auf längeres Alter zu haben pflegen. Kein Wunder, wenn so viele Pensionierte hier in unser Gebirge ziehen, um ihrem Alter noch eine tüchtige Anzahl Jahre hinzuzufügen. Also laßt mir das Alter zufrieden; es macht die Menschen noch nicht zu „Möhorns“, es macht auch dankbarer gegen alles, was die Natur uns hier geschenkt hat; freilich macht es auch geschwähig. Und darum will ich aus dem Redaktions-Einlauf einen Brief hier auszugsweise hersehen, in dem ein Schäfer aus Wasserloch, Post Chieming bei Traunstein in Ober-Bayern, dem Verein für den Preis von 500 M. einen Hund mit gutem Stammbaum anbietet. Er lautet: Sie Gehrterherr! Ich hab in der vereinzelt ersehen Erlaube an Sie zu schreiben wegen einen Deutschschäferhund Bodo von Maging See — 35 854 geworfen am 29. August 1912. Groß 66 cm hoch, langen Kopf und lange Ohren Stellen Sebelrute, einen schönen Körper bau sehr wachsam und folgjam nicht Scheu Scharf und Schneidig ein guter bekleider polizeihund in dienst ab gerichtet, mannfeist, Stubenrein. — Jedenfalls zeigt der Brief, wie verbreitet der „Wanderer“ ist, aber auch, daß der deutsche Bruder in den Bergen Süddeutschlands trotz der etwas eigenartigen Orthographie mehr Bildung hat, als jener oder jene anonyme Einsenderin aus Tummersdorf, die hinterrücks über den Riesengebirgsverein herfällt.

Berichtigung. Das hübsche Gedicht: Das „Schlesische Gemüt“ ist nicht in Frankfurt a/O., sondern in Frankfurt a/M. gesungen worden, wo auch der Dichter, Sanitätsrat Dr. Friedländer seinen Wohnsitz hat.

Anträge auf Nachlieferung von früheren Wanderer-Nummern sind unter Angabe der laufenden Nummern an Herrn Postmeister a. D. Beck in Hirschberg zu richten. Ortsgruppen, welche mit der Zahl der ihnen gelieferten Wanderer nicht auskommen, wollen dies umgehend dem Schatzmeister Herrn H. Vogel in Hirschberg mitteilen. Fehlende Wanderer des laufenden Jahrganges sind von der Ortsgruppe zu verlangen, welcher das Mitglied angehört.

Schluß des redaktionellen Teils.

Verantwortlicher Redakteur Prof. Dr. Rosenberg in Hirschberg.

Für den nachfolgenden Anzeigenteil verantwortlich: Franz Beuche in Schönau.

Anzeigenteil.

Etwas über Heizung. Eine hygienisch vollkommene Heizung soll nicht nur heizen, sondern auch ventilieren. Ausgetratete Luft ist verdorben und enthält nach neuen Forschungen der Professoren Weichard und Stroede Ermüdungsgifte. Die Luftverschlechterung in nicht ventilierten Räumen geht schnell vor sich, wenn man bedenkt, daß der Ventilationsbedarf eines gesunden Menschen 110 cbm Luft pro Stunde ist. (Rubner.) Schlechte Luft findet man als stagnierend und trocken. Die Frischluft-Ventilations-Heizung der Firma Schwarzhaupt, Spieder u. Co. Nachfolger, G. m. b. H., Frankfurt a. Main, schafft in den Räumen eine vorzügliche, nicht trockene Luft mit der zuträglichen Luftbewegung. Sie ist betriebsicher, einfach und billig. Über 3000 Anlagen sind in ganz Mitteleuropa bereits in bewährtem Betrieb. Die Heizung eignet sich vor allem für Einfamilien-Häuser, groß und klein, für Säle, Vereinhäuser etc. Der Einbau kann auch in alte Häuser erfolgen. Die Firma stellt Druckfaden, Projekte und Vordruckschlüsse kostenlos zur Verfügung.